

Spielkarten und spielende Gesellschaft in Ravensburg und Schwaben

Die Quelle alles Guten liegt im Spiel
(Friedrich Fröbel, 1782-1852)

Maren Hyneck

1 Einleitung

Diesen Grundsatz beherzigte Otto Maier vermutlich bei der Gründung seines Buch- und Spieleverlags, der heute als Ravensburger im In- und Ausland bekannt ist. Der Ende des 19. Jahrhunderts gegründete Verlag, der sich im 20. Jahrhundert zu einem der bedeutenden Anbieter für Gesellschafts- und Familienspiele entwickelte, hat Ravensburg den Beinamen „Stadt der Spiele“ eingebracht. Doch die Spiele-Tradition reicht viele Jahrhunderte weiter zurück: Vor 550 Jahren wurden hier Spielkarten produziert und die Ravensburger spielten begeistert Kartenspiele. Auch ist Ravensburg eng mit der frühen Geschichte der europäischen Spielkarte verbunden. Das älteste erhaltene europäische Kartenspiel ist sozusagen im Kern ein Ravensburger Erzeugnis: Das sogenannte Stuttgarter Spiel, benannt nicht nach dem Entstehungsort, sondern nach dem Aufbewahrungsort, hat als Grundlage Ravensburger Papier. Dies ist belegt durch die Kennzeichnung der Karten mit dem Ravensburger Wasserzeichen in Form eines Horns, womit auch die Entstehungszeit des Kartenspiels auf die Zeit um 1430 eingegrenzt werden kann. Das „Stuttgarter Spiel“ war zuletzt in der Ausstellung „The World in Play: Luxury Cards, 1430-1540“ (von Januar bis April 2016) im Metropolitan Museum of Art in New York zu sehen. Auch im frühesten deutschsprachigen Verbreitungsgebiet von Spielkarten stößt das Thema auf großes Interesse, was Ausstellungen wie „Das Schwäbische Bild und Spielkarten aus Schwaben“ im Deutschen Spielkartenmuseum in Leinfelden-Echterdingen (Mai 2016 bis Mai 2017) oder „Lust auf ein Spiel? Geschichten rund ums Kartenspiel“ (Juni-Oktober 2016) im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen und nicht zuletzt „Verspielt! 1000 Jahre Spielkultur in Ravensburg“ (März bis September 2016) im Museum Humpis-Quartier zeigen. Offenbar reißt das Interesse am Kulturgut Kartenspiel bis heute nicht ab und fasziniert die Menschen wie schon vor über 600 Jahren. Die Spielkarten kamen in Europa Ende des 14. Jahrhunderts in Italien auf und waren bald im süddeutschen Raum und am Oberrhein bekannt. Es ist kein Zufall, dass der Reichsstadt Ravensburg hier eine wichtige Bedeutung zukam. Aufgrund der zahlreichen Handelsbeziehungen der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft

nach Italien konnte das Wissen um das neue Spiel und um seine Herstellung rasch Verbreitung finden. Zudem bot Ravensburg mit der Einrichtung der zweitältesten Papiermühle im Reich in den Jahren 1393/1394 beste Voraussetzungen für die Kartenherstellung im 15. Jahrhundert. Die Zunfthandwerker, die neben Heiligenbildern nun auch Karten malten und druckten, fanden in der Reichsstadt mit seinen wohlhabenden Bürgern ein kaufkräftiges Publikum für ihre Spielkarten. Das Kartenspiel erfreute sich in allen gesellschaftlichen Gruppen Ravensburgs großer Beliebtheit. Dies zeigen die überlieferten prächtigen handgemalten Kartenspiele aus dem adeligen Kontext genauso wie die massenweise für das spielende Bürgertum gedruckten Karten, die zunächst mithilfe des Holzschnitts und im 19. Jahrhundert vermehrt mittels Lithographie gedruckte wurden.

Auch stellte die Kartenproduktion ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor der Region dar, wenngleich bisher keine Kontinuität zwischen der spätmittelalterlichen und der neuzeitlichen Kartenproduktion in Ravensburg festgestellt werden konnte. In der umfassenden Überlieferung von materiellen und normativen Quellen zeigt sich, dass das Kartenspiel seit dem Spätmittelalter in Ravensburg eine große Rolle spielte. Dabei sind als wichtigste Quelle die Spielkarten selbst als Zeugnisse der materiellen Kultur zu nennen. Materielle Kultur beschränke sich nach den Historikern Anne Gerritsen und Giorgio Riello nicht nur auf das Objekt an sich, sondern frage auch nach der Bedeutung des Objektes für die Menschen, die sie herstellen, besitzen, verkaufen, verschenken und konsumieren¹. Für das Thema Spielkarten in Ravensburg wird in diesem Zusammenhang nicht nur nach der Bedeutung der Spielkarten als Objekte an sich gefragt, sondern auch welche Bedeutung die Spielkarten für den Spieler oder auch für den Spielkartenproduzenten hatten. Neben den Spielkarten sind auch Druckstöcke für die Spielkartenbögen sowie eine Zunftscheibe, eine Schützenscheibe, ein Schandmantel und Bildquellen, die Kartenspieler und Spielkarten zeigen, wichtige materielle Quellen. Daneben finden normative Quellen in Form von weltlichen Spielverboten und kirchlichen Traktaten gegen das Kartenspiel Beachtung. Dort, wo die Ravensburger Quellen schweigen oder nicht überliefert sind, werden zudem materielle und normative Quellen aus den schwäbischen Städten Augsburg, Ulm und Kempten herangezogen, da hier die Quellenlage besonders gut ist.

Die Untersuchungen zur Spielkartenforschung vor allem in Hinblick auf die Spielkartengeschichte und Kunstgeschichte sind vielfältig. Auf regionaler Ebene gebührt der Verdienst für die Erschließung des Quellenmaterials Michael Krüger in seinem Aufsatz *Spielkarten und Kartenmacher aus Ravensburg* (2005) und Sigmar Radau in seinem Katalogband *Spielkarten aus Kempten und Schwaben* (2011), die sich schwerpunktmäßig mit der Kartenherstellung beschäftigten, während gesellschaftliche Aspekte hier kaum eine Rolle spielen. Dieses Forschungsdesiderat soll an dieser Stelle geschlossen werden, indem eine Vielzahl von Quellen und Forschungsliteratur herangezogen und ausgewertet wurde, um so Aspekte der Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Kartenspiels in Ravensburg und Schwaben zusammenzuführen.

¹ Vgl. Anne Gerritsen/Giorgio Riello: Introduction: Writing Material Culture History. In: Anne Gerritsen/Giorgio Riello (Hg.): *Writing Material Culture History*. London/New York 2015. S. 1-13. Hier: S. 2.

2 Karten – ein neues Spiel in Europa

Das Kartenspiel trat in Europa Ende des 14. Jahrhunderts in Erscheinung und stellte eine Innovation in der Spielewelt dar². Die Spieler geben durch das Ablegen der Karten nur einen Teil der Information preis, während die anderen Karten auf der Hand für die Mitspieler unbekannt bleiben. Das Kartenspiel lässt anders als die schon seit Jahrtausenden gebräuchlichen Würfel durch die Farbzeichen und den Kartenwert weit mehr Spielmöglichkeiten zu. Der Glücksfaktor spielt beim Kartenspiel zwar eine Rolle, aber ist weniger ausgeprägt als beim Würfelspiel: Beim Austeilen der Karten bestimmt der Zufall die Ausgangslage der Spieler, beim fortlaufenden Spiel jedoch ist der Spieler gefragt durch Taktik und schlaue Planung Einfluss zu nehmen.³ Mit dem Spiel gingen laut dem Historiker Thierry Depaulis auch Neuerungen in der Spielpraxis einher: „Das völlig neue Spiel brachte obendrein neue Ausdrucksweisen mit sich, eine neue Geräuschkulisse – gedämpfter und nicht so laut wie beim Würfel- oder Brettspiel – und neue Verhaltensformen wie etwa die bis dahin ebenso unbekannte Möglichkeit, Allianzen unter den Spielern zu schließen“⁴. Der Ursprung der Spielkarten wird in Persien oder China vermutet. Vermutlich gelangten sie bereits im 13. Jahrhundert in mamlukische Herrschaftsgebiete wie Syrien und Ägypten und von dort aus über den Mittelmeerraum nach Europa⁵. Depaulis geht davon aus, dass sie zuerst in Venedig bekannt gewesen seien, da dort orientalische Luxusgüter begehrt waren. Von dort erlangte das Spiel bald Bekanntheit in ganz Europa. Bis Ende des 14. Jahrhunderts fand es Verbreitung in Brabant und in Frankreich und war um 1400 bei vielen Bevölkerungsgruppen beliebt. Den slawischen Osten (1468 Krakau) sowie den Norden mit England und Skandinavien erreichte das Spiel erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts⁶. Die frühesten Quellenbelege, die Spielkarten in Europa nachweisen, sind zumeist Spielverbote und stammen aus der Zeit um 1380⁷. Es sind Verordnungen unter anderem für 1377 in Florenz, Paris, Basel und Siena, 1378 in Regensburg und Viterbo, 1379 in Bern, St. Gallen, Konstanz und Brabant, 1380 in Barcelona, Nürnberg und Perpignan, 1381 in Marseille, 1389 in Zürich, 1390 in Venedig und ganz Holland, 1391 in Augsburg und 1397 in Ulm bekannt⁸. Laut Kunsthistoriker Timothy B. Husband seien die Spielverbote als eine Reaktion auf die weitgreifende Verbreitung des Kartenspiels anzusehen, weshalb Karten schon vor ihrer Erwähnung in Europa bekannt gewesen sein müssten⁹. Auf diese Verbote reagierte bereits 1377 Johannes von

² Dies und das Folgende vgl. Thierry *Depaulis*: Farbenspiel. Spielkarten und Kartenspiele. In: Ulrich *Schädler* (Hg.): *Spiele der Menschheit. 5000 Jahre Kulturgeschichte der Gesellschaftsspiele* [aus Anlass des 20-jährigen Bestehens des Schweizerischen Spielmuseums (1987 - 2007)]. Darmstadt 2007. S. 73–81. Hier: S. 73.

³ Vgl. Heinrich *Hens*: *Verspielte Tugend - spielbares Laster*. Aachen 2001. S. 23.

⁴ Vgl. *Depaulis* (wie Anm. 2) S. 73.

⁵ Dies und das Folgende vgl. *ebda.* S. 73–76.

⁶ Vgl. Hellmut *Rosenfeld*: *Das Alter der Spielkarte in Europa und im Orient*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 2 (1958–1960). S. 778–786. Hier: S. 779.

⁷ Vgl. *Depaulis* (wie Anm. 2) S. 76.

⁸ Vgl. Ulrike *Wörmer*: *Die Dame im Spiel. Spielkarten als Indikatoren des Wandels von Geschlechterbildern und Geschlechterverhältnissen an der Schwelle zur Frühen Neuzeit* (Regensburger Schriften zur Volkskunde - vergleichenden Kulturwissenschaft 21). Münster u. a. 2010. S. 45f.

⁹ Vgl. Timothy B. *Husband*: *The World in Play. Luxury Cards 1430–1540*. On view at The Metropolitan Museum of Art, New York, from January 20, 2015 through April 17, 2016. New York 2015. S. 14.

Rheinfelden, Dominikanermönch aus Freiburg, in seinem Traktat *De moribus et disciplina humanae conversationis*. Darin thematisierte er die Verteufelung der Karten in den sich häufenden Spielverboten und er nahm eine differenziertere Betrachtung des Kartenspiels vor¹⁰. Offenbar war zu diesem Zeitpunkt das Kartenspiel nördlich der Alpen im Freiburger Raum bereits verbreitet und beliebt.

Die frühen Spielkarten wiesen teilweise noch nicht das heute übliche System mit vier Farbzeichen wie beispielsweise die französischen Farben (Kreuz, Pik, Herz, Karo) auf. In den verschiedenen Regionen Europas passten sich die Kartenspiele bis zur Wende des 15. zum 16. Jahrhundert an die vier Farbreihen an, wobei eine Reihe aus 12 bis 16 Karten mit verschiedenen Symbolen bestehen konnte¹¹. Wie bei vielen der frühen Kartenspiele sind die Regeln nicht überliefert. Spielregeln wurden erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts aufgeschrieben¹². Schon bei dem von Johannes von Rheinfelden beschriebenen Kartenspiel ist zu sehen, dass frühe Kartenspiele nach vier Farben strukturiert sein konnten, die sich jeweils aus zehn Zahlenkarten und drei Figurenkarten zusammensetzten¹³. Jede Karte weist einen bestimmten Wert auf und die Karten werden innerhalb der Farbe dementsprechend in aufsteigender Reihenfolge sortiert: Zahlenkarten eins bis zehn, Bube/Unter, Dame/Ober, König und As/Daus¹⁴. Im Traktat des Dominikanermönchs zeigen die Bildkarten schon die später auf deutsch-schweizerischen Karten zu findende Hierarchie auf: Der erste in der Reihe ist der König, dann der Ober mit Farbzeichen im oberen und zuletzt der Unter mit dem Farbzeichen im unteren Bildbereich¹⁵. Auf italienisch-spanischen Kartenspielen sind statt Obermann und Untermann neben dem König Reiter und Buben zu finden¹⁶. Auf französischen Karten wiederum werden Reiter durch Damen beziehungsweise Königinnen ersetzt¹⁷. Johannes von Rheinfelden beschreibt bei dem ihm vorliegenden Kartenspiel die sogenannten italienischen oder auch lateinischen Farben Stäbe, Schwert, Münzen und Becher, die zunächst in Südeuropa (Italien, Spanien und teilweise Frankreich) benutzt wurden¹⁸. Die frühesten erhaltenen deutschen Karten hatten noch keine standardisierten Farben (wie die vermutlich aus Italien stammenden Karten von Rheinfelden), sondern wiesen Tier-Symbole (unter anderem Hirsch oder Bär) aus dem Kontext des Hofes beziehungsweise der höfischen Jagd, Blumen, Kriegsgerätschaften (unter anderem

¹⁰ Vgl. *Rosenfeld* (wie Anm. 6) S. 778.

¹¹ Vgl. Annette *Köger-Kaufmann*: Kelch, Schelle, Karo - europäische Geschichte des Kartenspiels. In: Silvia *Werfel* (Hg.): Kultur- und Technikgeschichte der Spielkartenherstellung. Vorträge und Forschungsberichte der Jahrestagung des Internationalen Arbeitskreises Druckgeschichte (IAD) 27. bis 29. Okt. 2000 (Beiträge zur Druckgeschichte 1). Wiesbaden 2001. S. 37-56. Hier: S. 37.

¹² Vgl. Detlef *Hoffmann*/Margot *Dietrich* (Hg.): Kultur- und Kunstgeschichte der Spielkarte. Mit einer Dokumentation von Margot Dietrich zu den Spielen des Deutschen Spielkarten-Museums Leinfelden-Echterdingen. Marburg 1995. S. 21.

¹³ Vgl. Peter F. *Kopp*: Basel: die frühesten Spielkarten in der Schweiz. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1 (1973) S. 130-161. Hier: S. 132.

¹⁴ Vgl. *Köger-Kaufmann* (wie Anm. 10) S. 38.

¹⁵ Vgl. *Kopp* (wie Anm. 13) S. 132.

¹⁶ Vgl. Detlef *Hoffmann*: Einleitung. In: Detlef *Hoffmann*/Peter F. *Kopp*/Fritz *Koreny* (Hg.): Spielkarten. Ihre Kunst und Geschichte in Mitteleuropa. Ausstell. in der Graphischen Sammlung der Albertina vom 12. Sept. - 3. Nov. 1974 (Graphische Sammlung Albertina 242). Wien 1974. S. 13-15. Hier: S. 15.

¹⁷ Vgl. *ebda.*

¹⁸ Vgl. *Rosenfeld* (wie Anm. 6) S. 780.

Helm, Schwert) oder auch Münzen auf¹⁹. Die Farben Münze und Schwert seien laut Husband von vorliegenden italienischen Karten entnommen worden²⁰. Die Farbsymbole werden nach ihrem Entstehungsort und ihrer Verbreitung unterschieden. Aus den italienischen Farben entstanden im 15. Jahrhundert die deutschen Farben (Eichel, Blatt, Herz, Schelle)²¹. Von den in Mitteleuropa verbreiteten deutschen Farben unterscheiden sich die deutsch-schweizerischen Farben nur leicht: Sie zeigen die Farben Eichel, Rose, Schilten (/Wappen) und Schelle²². Die französischen Kartenfarben (Kreuz, Pik, Herz, Karo) entstanden vermutlich aus den deutschen Farben. Die abstrakten französischen Farben beschränkten sich auf die Farben Rot und Schwarz und waren gegenüber den anderen Farben leichter mittels Schablonen aufzutragen, was die Kartenherstellung erleichterte. Aufgrund der niedrigeren Herstellungskosten und der Übersichtlichkeit der französischen Karten setzten sie sich bis zum 17. Jahrhundert in ganz Europa durch²³. Es gab Unterschiede zwischen den Spielkarten, die die Kartenfarben, den Wert und die Anzahl der Karten sowie das Format und die Spielregeln betreffen²⁴. Erst im Laufe der Zeit wurden sie nach und nach vereinheitlicht, wenngleich auch zum Teil regionale Prägungen bestehen blieben. Aufgrund von ökonomischen Überlegungen wurden die Zahlenkarten um die Drei, Vier, und Fünf reduziert. Ab dem 17. Jahrhundert fiel auch noch die Sechs weg, woraus je nach Kartenanzahl eine Variation an Spielen mit unterschiedlichen Regeln entstand²⁵. Es gab aber auch gegenläufige Entwicklungen im Kartenspiel, beispielsweise bei dem Anfang des 15. Jahrhunderts in Italien aufkommenden Tarockspiel, bei dem zu den bestehenden Karten noch 22 Trumpfkarten (ital. *trionfi*) dazu kamen und sich eine vierte Figurenkarte (Königin) zwischen Reiter und König einreihete²⁶. Ab der Anfangszeit der Spielkarte entstanden regionale Kartenbilder mit französischen oder deutschen Farben, die sich durch die Darstellung der Figuren voneinander abheben, beispielsweise durch Könige auf dem Thron oder zu Pferde, Ober und Unter als Kriegersleute oder Musikanten und Damen, die im Profil abgebildet werden²⁷. Es sind zum Teil Karten mit regionaler Ausprägung bereits aus dem 16. Jahrhundert überliefert, die im 19. Jahrhundert noch gespielt wurden: das Schwäbische Bild, das Ansbacher Bild, das Bayerische Bild, das Sächsische Bild, das Preußische Bild²⁸. Bei den Karten mit französischen Farbzeichen spricht man vom Frankfurter, Mecklenburger oder Berliner Bild. Mit der Internationalisierung der Spielkarten wurden die regionalen Kartenbilder zunehmend zurück gedrängt und vermehrt mit dem anglo-amerikanischen Pokerblatt gespielt²⁹.

¹⁹ Vgl. *Husband* (wie Anm. 9) S. 9.

²⁰ Vgl. *ebda.*

²¹ Vgl. Hugo Kastner/Gerald Kador *Folkvord* (Hg.): Die große Humboldt-Enzyklopädie der Kartenspiele. Die ersten 500 Jahre. Baden-Baden 2005. S. 15.

²² Dies und das Folgende vgl. *Depaulis* (wie Anm. 2) S. 73-76.

²³ Vgl. *Kastner/Folkvord* (wie Anm. 21) S. 16.

²⁴ Vgl. *ebda.*, S. 15.

²⁵ Vgl. *ebda.*

²⁶ Vgl. *Hoffmann*, Einleitung (wie Anm. 16) S. 15.

²⁷ Vgl. *Hoffmann/Dietrich* (wie Anm. 12) S. 55.

²⁸ Vgl. *ebda.*, S. 56.

²⁹ Vgl. Margot *Dietrich/Detlef Hoffmann* (Hg.): *Pikante Blätter. Erotische Spielkarten von gestern und heute.* Dortmund 1982. S. 58.

3 Spielkarten in Schwaben

Spielkarten kamen von Italien aus zunächst über die Alpen in die Regionen Oberrhein und Schwaben, wo sie rasch Verbreitung fanden³⁰. Die frühesten heute noch bekannten Spielkarten sind künstlerische Unikate, die im höfischen Kontext zu verorten sind und als Luxusgegenstand in den Kunstkammern überliefert wurden³¹. Sie wurden mit dem Thema der höfischen Jagd für adelige Auftraggeber kunstvoll von Hand gemalt: Das „Stuttgarter Spiel“ (1427-1431) und das „Ambraser Hofjagdspiel“ (1440-1445)³². Zudem ist das früheste erhaltene Holzschnittspiel, das „Ambraser Hofämterspiel“ (um 1450), auch dem höfischen Milieu zu zuordnen, und stellt auf seinen Karten die königlichen Herrscher und deren Gefolge in Form der Berufe am Hofe dar³³. Da keine gedruckten Spielkarten aus der Zeit vor 1440-1450 überliefert sind, sei bei den seit dem 14. Jahrhundert populären Spielkarten laut Kunsthistoriker Richard S. Field nicht nachzuweisen, ob sie gedruckt waren oder ob sie nicht auch wie die weit verbreiteten Heiligenbilder gemalt worden sind³⁴. Der Historiker Dietrich Hoffmann vertritt die Ansicht, dass Karten als Gebrauchsgegenstand viel geringere Überlebenschancen als Andachtsbilder gehabt haben und Spielkarten angesichts ihrer Popularität und der wachsenden Neigung zur Massenproduktion schon Ende des 14. Jahrhunderts gedruckt worden seien³⁵. Während die luxuriösen Spielkarten sorgsam aufbewahrt wurden, wurden die nach häufigem Spielen verschlissenen sogenannten Volksspielkarten weggeworfen und sind deshalb häufig nicht mehr erhalten³⁶. Die schlichten gedruckten Karten oder vermutlich auch einfachen handgemalten Spielkarten dienten überwiegend den bauerlichen und bürgerlichen Bevölkerungsgruppen zum Spiel³⁷. So sind frühe Holzschnittkarten in Form von Spielkartenbögen von weit weniger luxuriöser Herstellungsart als das „Ambraser Hofämterspiel“ überliefert, wie das sogenannte „Lichtensteiner Spiel“ (Oberrhein 1450) oder der Spielkartenbogen „Ulmer Bild“ des Jörg Zaunbergers (Ulm, 1594)³⁸. Das „Lichtensteiner Spiel“ weist statt der später üblichen vier Farben noch fünf Farben auf: Schwert, Stock, Becher, Münze und Schilten³⁹. Neben dem Ausnahmefund zweier gespielter Karten aus Landeck im Oberinntal von 1460, sind frühe Holzdruckkarten als Makulaturbögen, die zur Verstärkung von Bucheinbänden dienten, überliefert worden⁴⁰. Offen-

³⁰ Vgl. Sigmar *Radau*: Das Schwäbische Bild und Spielkarten aus Schwaben. Begleitschrift zur Ausstellung. Berlin 2016. S. 1.

³¹ Vgl. *ebda*.

³² Vgl. *Wörner* (wie Anm. 8) S. 55.

³³ Vgl. Sigmar *Radau*: Spielkarten in Kempten und Schwaben. In: Sigmar *Radau*/Jürgen F. *Kranich* (Hg.): Spielkarten aus Kempten und Schwaben (Studien zur Spielkarte 25). Berlin 2011. S. 18-345. Hier: S. 18.

³⁴ Vgl. Richard S. *Field*: Der frühe Holzschnitt: Was man weiß und was man nicht weiß. In: Rainer *Schoch*/Peter *Parshall* (Hg.): Die Anfänge der europäischen Druckgraphik. Holzschnitte des 15. Jahrhunderts und ihr Gebrauch. Ausstellung der National Gallery of Art, Washington und dem Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2005. S. 19-35. Hier: S. 23.

³⁵ Vgl. Detlef *Hoffmann*: Die Anfänge im 15. und 16. Jahrhundert. In: Detlef *Hoffmann* (Hg.): Schweizer Spielkarten 1. Die Anfänge im 15. und 16. Jahrhundert. Schaffhausen 1998. S. 9-134. Hier: S. 29.

³⁶ Vgl. *Wörner* (wie Anm. 8) S. 48.

³⁷ Vgl. *Radau*, Das Schwäbische Bild (wie Anm. 30) S. 1.

³⁸ Vgl. *Wörner* (wie Anm. 7) S. 55.

³⁹ Vgl. Heribert *Meurer*: Das Stuttgarter Kartenspiel. Stuttgart²1991. S. 16.

⁴⁰ Vgl. *Wörner* (wie Anm. 8) S. 55.

bar existierten zeitgleich Karten verschiedenster Machart: handgemalte Karten, Holzschnittkarten und auch erste Kupferstichkarten, wie beispielsweise die Kupferstichblätter des Meisters der Spielkarte (Süddeutschland, tätig 1445-1465)⁴¹. So unterschieden sich die Kartenspiele nach Art ihrer Herstellung, ihrer Abbildungen und Farben und ihrer Konsumenten zum Teil erheblich. Die heute überlieferten Kartenspiele ermöglichen daher wichtige Einblicke in diese verschiedenen Aspekte spätmittelalterlicher Lebenswelten. Daher sollen im Folgenden zwei Kartenspiele aus dem schwäbischen Raum exemplarisch vorgestellt und ausgewertet werden.

3.1 Hofkarten: Das „Stuttgarter Spiel“

Das älteste erhaltene Kartenspiel Europas, das „Stuttgarter Spiel“ (Abb. 1), entstand in Schwaben oder am Oberrhein, wobei der Kunsthistoriker Heribert Meurer als möglichen Ursprungsort Basel nennt⁴². Die Datierung war lange umstritten. Erst Gerhard Piccard lieferte durch seine Wasserzeichenforschung und die Analyse der Wasserzeichen auf den Kartenrückseiten 1958 eindeutige Belege für den Entstehungszeitraum und das Herkunftsgebiet⁴³. Piccard hatte mittels Streiflicht das Wasserzeichen „Horn“ einer Ravensburger Papiermühle auf mehreren Karten entdeckt und konnte nachweisen, dass das Papier zwischen 1427 und 1431 vor allem in Südwestdeutschland in Gebrauch war⁴⁴. Auf der Streiflichtaufnahme der Rückseite der Karte Falken-Zwei (Abb. 2) ist das Ravensburger Horn eindeutig zu erkennen. Das nahezu vollständig erhaltene „Stuttgarter Spiel“ ist eines der schönsten und prächtigsten Kartenspiele, das heute überliefert ist. Das handgemalte Unikat mit seiner luxuriösen Ausstattung war vermutlich eine adelige Auftragsarbeit. Die Bilder auf der Vorderseite sind alle mit Goldgrund unterlegt und die Figuren sind mit deckenden Farben aufgemalt⁴⁵. Im „Stuttgarter Spiel“ werden die adeligen Herrscher nicht beim Regieren dargestellt, sondern zusammen mit ihrem Gefolge beim angemessenen Zeitvertreib, der Jagd⁴⁶. Passend zum Motiv der Jagd sind Tiere die Farbzeichen: Enten, Falken, Hunde und Hirsche. Es gibt die männlichen Figurenkarten Unter, Ober und König, und auch eine rein weibliche Reihe von Figurenkarten mit Unterhofdame, Oberhofdame und Königin. Die Trennung der Spielkarten nach weiblichem und männlichem Geschlecht ist in einigen der frühen Kartenspiele (wie beispielsweise auch bei dem oben genannten „Lichtensteiner Spiel“ oder dem Kartenbogen von Jörg Zaunberger) zu finden⁴⁷. Die männlichen Figuren der

⁴¹ Vgl. *ebda.*, S. 48.

⁴² Vgl. Meurer (wie Anm. 39) S. 37-39.

⁴³ Vgl. Gerhard Piccard: Wasserzeichen Horn (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Sonderreihe: Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart 7). Stuttgart 1979. S. 119.- HStA Stuttgart J 340: *Wasserzeichensammlung Piccard*. Nr. 120190, Piccard 7, Abteilung 3, Ref.-Nr. 103, URL: <http://www.piccard-online.de> (Zugriff: 07.09.2016).

⁴⁴ Vgl. Peter Rückert: Das Stuttgarter Kartenspiel. In: Peter Rückert (Hg.): Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters. Stuttgart 2006. S. 40-41. Hier: S. 41.

⁴⁵ Vgl. Meurer (wie Anm. 39) S. 8f.

⁴⁶ Vgl. *ebda.*, S. 7.

⁴⁷ Vgl. Husband (wie Anm. 9) S. 16.



Abb. 1a/b/c/d/e/f - Karten des „Stuttgarter Spiels“, 1427-1431, Oberrhein, Landesmuseum Württemberg Stuttgart.

Vogelfarben sind in typischen Jagdszenen dargestellt, so begibt sich der Falkenkönig beritten auf die Jagd (Abb. 1a) und der Enten-Ober hält seine Beute in die Höhe (Abb. 1b). Die weiblichen Figurenkarten zeigen als Farbe Hirsch und Hund⁴⁸. Die Königin hat einen Hund – eher ein Schoßhündchen als ein Jagdhund – bei sich (Abb. 1c) und die Oberhofdame reicht einem kleinen Hirsch, der mehr einem Haustier als einem Wildtier gleicht, die Hand (Abb. 1d). Die Zahlenkarten Hunde-Fünf (Abb. 1e) und Falken-Acht (Abb. 1f) lassen erahnen, dass beim Spiel die Anzahl der Tierbilder umständlich abgezählt werden mussten⁴⁹. Zudem trug das unhandliche große Kartenformat von 19 auf 12 Zentimeter nicht zu einem schnellen Spiel bei⁵⁰. Husband weist darauf hin, dass sich die

⁴⁸ Vgl. Meurer (wie Anm. 39) S. 8.

⁴⁹ Vgl. Rückert (wie Anm. 44) S. 41.

⁵⁰ Vgl. Meurer (wie Anm. 39) S. 7.



Abb. 2 - Streiflichtaufnahme des Wasserzeichens Horn auf der Kartenrückseite von Falken-Zwei aus dem „Stuttgarter Spiel“, Bildarchiv Landesmuseum Württemberg, Infrarotfoto Kriminalamt Stuttgart, 1958.

Mittig ist das Wasserzeichen Horn zu erkennen; links oben zum Vergleich die Umzeichnung des Wasserzeichens aus der Wasserzeichenkartei Piccard.

Abnutzungsspuren nicht auf den unteren Bereich der Spielkarten konzentrieren, wo die Karten beim Spielen für gewöhnlich gehalten werden, deshalb ließe dies weniger auf einen regen Spielgebrauch als auf ein häufiges Betrachten der Karten schließen⁵¹. Offensichtlich dienten Spielkarten demnach bereits im 15. Jahrhundert nicht nur dem Spiel, sondern galten auch als Kunstwerke und luxuriöse Kulturgüter. Dabei wurde durch die Abbildung der Jagd höfisches Leben in Szene gesetzt, was offenbar vor allem auf die Betrachter wirken sollte. Spielkarten dienten so als Mittel der adeligen Selbstinszenierung – sei es in Form der Abbildungen oder auch des Besitzes dieser wertvollen Karten. Auch aufgrund der kostspieligen Ausgestaltung wurden die Karten nicht mehr gespielt und ab dem 16. Jahrhundert in der Kunstkammer der bayerischen Herzöge aufbewahrt⁵². Im 17. Jahrhundert kamen sie ins Haus Württemberg und schließlich in den Besitz des Württembergischen Landesmuseums⁵³.

3.2 Volksspielkarte: Der Spielkartenbogen „Ulmer Bild“

Anders als das „Stuttgarter Spiel“ ist der Spielkartenbogen „Ulmer Bild“ des Jörg Zaunberger (um 1560) nicht in einer Kunstkammer, sondern als Makulatur überliefert worden und deshalb nur fragmentarisch erhalten (Abb. 3). Der Bogen zeigt einfigurige (d.h. die Figur als Ganzes) Karten mit deutschen Farbzeichen. Von den Zahlenkarten ist nur die Banner-Karte (mit dem Wert 10) erhalten.

⁵¹ Vgl. *Husband* (wie Anm. 9) S. 17.

⁵² Vgl. *Meurer* (wie Anm. 39) S. 7.

⁵³ Vgl. *Rückert* (wie Anm. 44) S. 41.



Abb. 3 - Jörg Zaunberger, Spielkartenbogen „Ulmer Bild“, um 1560, Ulm, DSM Leinfelden-Echterdingen.

Neben den Figurenkarten König, Ober- und Untermann sind auch zwei Unterfrauen abgebildet. Eine der Frauen trägt, wie die männlichen Figuren auch, angemessene Kleidung; die andere ist teils nackt dargestellt⁵⁴. Die Kleidung samt Haube weist eine Frau als ehrbare, verheiratete Bürgersfrau aus. Die unbeklei-

⁵⁴ Dies und das Folgende vgl. *Dietrich/Hoffmann* (wie Anm. 29) S. 8.

dete Frau versucht ihre Blöße mit einem Tuch zu verdecken und ihr offenes Haar deutet darauf hin, dass sie ledig ist. Der Bogen des Jörg Zaunberger zeigt in süddeutscher Tradition – wie andere einfache Holzschnittkarten aus dem 15. und 16. Jahrhundert auch – das Thema der Nacktheit (ein weiterer Beleg dafür ist das oben erwähnte „Lichtensteiner Spiel“)⁵⁵. Nach der Historikerin Ulrike Wörner stünden Abbildungen von nackten Frauen auf Spielkarten mit den Themen Wollust und Prostitution in Verbindung und sie zeigten so eine hierarchische Unterscheidung der Geschlechterrollen⁵⁶. Der einfache Spielkartenbogen steht zusammen mit dem „Stuttgarter Spiel“ in seiner prächtigen Ausführung als Beispiel für die Beliebtheit des Kartespiels in vielen Bevölkerungsgruppen Schwabens. Zudem transportiert er Wissen über die bürgerlichen Lebenswelten des 16. Jahrhunderts wie beispielsweise Angaben zur bürgerlichen Mode im schwäbischen Raum oder zur Vorstellung von Geschlechterrollen.

4 Vom Papier zur Karte

Grundlage für die Verbreitung der Spielkarten in Europa ist das Wissen über die Papierherstellung, die Entstehung von neuen Berufen wie den Kartenmalern und Kartendruckern und das Aufkommen neuer Vervielfältigungstechniken, zunächst durch den Holzschnitt⁵⁷. Papier, der Druck von Heiligenbildern und Spielkarten tauchten Ende des 14. Jahrhunderts mehr oder weniger gleichzeitig auf und es liegt im Dunkeln in welcher Wechselbeziehung diese Entwicklungen standen⁵⁸.

4.1 Papierherstellung: ein gutes Blatt für das Kartenspiel

Die ersten Papiermühlen lassen sich in den Orten finden, in denen sich auch die frühen Zentren der Kartenherstellung befanden zum Beispiel in Nürnberg, Augsburg, Ulm, Basel, Straßburg und auch Ravensburg⁵⁹. Die Papierherstellung begann im Reich in den beiden Städten Nürnberg und Ravensburg im Abstand von wenigen Jahren⁶⁰. Dazu war Hilfe von Fachleuten aus der Lombardei nötig, da in Italien bereits Papiermühlen verbreitet waren⁶¹. Der Kaufmann Ulman Stromer nahm seine Papiermühle in Nürnberg im Jahr 1390 in Betrieb⁶². Conrad Wirt, Ravensburger Bürgermeister und Handelsherr, brachte die Papierherstellung von seinen Italienreisen mit nach Ravensburg und ließ von in Italien

⁵⁵ Vgl. Wörner (wie Anm. 8) S. 55.

⁵⁶ Vgl. *ebda.*, S. 402.

⁵⁷ Vgl. Ulrike Brandt-Schwarze/Magdalene Christ/Gerhard Geurts (Hg.): Herz ist Trumpf. Karten zum Spielen, Lernen, Wahrsagen. [Anlässlich der Ausstellung zum 25-jährigen Jubiläum der Stiftung Zanders]. Bergisch Gladbach 2002. S. 13.

⁵⁸ Vgl. *Husband* (wie Anm. 9) S. 14.

⁵⁹ Vgl. Brandt-Schwarze/Christ/Geurts (wie Anm. 57) S. 13.

⁶⁰ Vgl. Peter F. Tschudin: Grundzüge der Papiergeschichte (Bibliothek des Buchwesens 12). Stuttgart 2002. S. 104.

⁶¹ Vgl. *ebda.*

⁶² Vgl. Carmen Kämmerer: Papiergeschichte und Papierherstellung im historischen Kontext. In: Rückert Ochsenkopf und Meerjungfrau (wie Anm. 44) S. 12-14. Hier: S. 12.

beschäftigt gewesenem Oberschwaben in den Jahren 1393/94 eine Papiermühle bauen⁶³. Weitere Papiermühlengründungen folgten im schwäbischen Raum erst zwei bis drei Generationen später, beispielsweise in Augsburg (1468), Kempten (1477) und Memmingen (1481)⁶⁴. Die Papiermacherei kam in Ravensburg im 15. Jahrhundert rasch zur Blüte, da der benötigte Rohstoff aus dem traditionellen Textilgewerbe abfiel und der Flappbach ausreichend Wasserkraft zum Antrieb der Mühlen hatte⁶⁵. Conrad Wirt betrieb die Papierherstellung so erfolgreich, dass er noch zwei weitere Papiermühlen errichten ließ, die er später an die Handelsfamilien Segelbacher, Zürcher, Gäldrich und Humpis verkaufte⁶⁶. Sie vergaben die Mühlen zusammen mit dem nötigen Kapital an Pächter und erhielten im Gegenzug das produzierte Papier zum vereinbarten Preis⁶⁷. Um 1460/70 waren die Vertreter der Familie Humpis, Wilhelm Humpis und dessen Sohn Felix, Besitzer gleich mehrerer Papiermühlen⁶⁸. Handel und Papiermacherei gingen so Hand in Hand.

Bei der Papierherstellung wurden Leinen- oder Baumwoll-Lumpen und später wollene Hadern mithilfe eines Stampfwerks der Mühle in feinste Fasern zerlegt, die Fasern in der Bütte mit Wasser vermischt und daraus Papier geschöpft, bis nach weiteren aufwendigen Arbeitsschritten (Trocknen, Leimen, Glätten) schlussendlich ein beschreibbarer Papierbogen entstand. Das Papier wurde wegen seiner guten Qualität vor allem als Schreibpapier verwendet und fand im 15. Jahrhundert schon Eingang in viele der süddeutschen Kanzleien⁶⁹. Ende des 15. Jahrhunderts gab es in Ravensburg bereits fünf Papiermühlen, was von einer beachtlichen Innovationskraft in der kaum 5000 Einwohner zählenden Stadt zeugt⁷⁰. 1560/70 kam noch eine sechste Papiermühle hinzu⁷¹. Ravensburg war damit ein Zentrum der süddeutschen Papiererzeugung⁷². Die Humpis stiegen nicht nur in die Papierherstellung ein, sondern über die Ravensburger Handelsgesellschaft wurde das Ravensburger Papier auch gehandelt; zunächst im Süddeutschen Raum und ab etwa 1460 über die großen Messen in Frankfurt und Nürnberg⁷³. Im 16. und 17. Jahrhundert war das Ravensburger Papier in einem Gebiet verbreitet, das von der Schweiz (Chur, Zürich, Bern) im Süden, von Straßburg im Westen, bis nach Skandinavien im Norden (Kopenhagen) und

⁶³ Vgl. Max Preger: Die Ravensburger Papiermacher (Ravensburger Stadtgeschichte 9). Ravensburg 1979. S. 3.

⁶⁴ Vgl. Kämmerer (wie Anm. 62) S. 12.

⁶⁵ Vgl. Preger (wie Anm. 63) S. 4.

⁶⁶ Vgl. *ebda.*

⁶⁷ Vgl. Lore Sporhan-Krempel: Papiermühlen und Papiermacher in Lindau und Oberschwaben (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau 14). Konstanz/Lindau 1957. S. 12.

⁶⁸ Vgl. Aloys Schulte: Geschichte der grossen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380-1530. Bd. 1 (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit). Wiesbaden ²1964. S. 15.

⁶⁹ Vgl. Sandra Schultz/Johannes Follmer: Von Brillen, Knoten und Wassertropfen. Auf der Suche nach Herstellungsspuren in historischen Papieren am Beispiel von Archivalien des Stadtarchivs Ravensburg. In: Carla Meyer/Sandra Schultz/Bernd Schneidmüller (Hg.): Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch (Materiale Textkulturen 7). Berlin 2015. S. 11-46. Hier: S. 11.

⁷⁰ Vgl. *ebda.*, S. 13.

⁷¹ Vgl. Preger (wie Anm. 63) S. 8.

⁷² Vgl. *ebda.*, S. 4.

⁷³ Vgl. Peter Eitel: Ravensburg - ein frühes Zentrum der Papiermacherei. In: Jürgen Franzke/Wolfgang von Stromer (Hg.): Zauberstoff Papier. Sechs Jahrhunderte Papier in Deutschland. München 1990. S. 47-52. Hier: S. 48.

Polen im Osten reichte⁷⁴. Demnach war Ravensburg im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit ein wichtiges Zentrum für die Papierherstellung, da hier durch die Handelsverbindungen nach Italien das Wissen um die Produktion des Papiers, die Möglichkeiten des Vertriebs und Handels mit dem Papier und die technischen und natürlichen Voraussetzungen kumulierten. Nach der Zerstörung vieler Papiermühlen im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) konnten die Ravensburger Papiermacher nur durch Kapital von Nürnberger Papierhändlern ihre Mühlen wieder aufbauen⁷⁵. Wie in anderen Ländern kam es auch in Ravensburg aufgrund technischer Neuerungen im 18. Jahrhundert zu einer erneuten Blüte der Papiermühlen⁷⁶. Die Kaufmannsfamilie Kutter war um 1740 so erfolgreich, dass Elias Kutter 1741 die erste und 1759 noch eine zweite Papiermühle kaufte⁷⁷. Johann Jacob Kutter besaß im Jahr 1777 noch drei weitere Papiermühlen, sodass die Familie Kutter um diese Zeit fünf der sechs Ravensburger Papiermühlen in Besitz hatte. Die fünf Papiermühlen blieben durch Vererbung oder Kauf etwa 50 Jahre im Besitz der Familie Kutter und wurden von angestellten Meistern betrieben. Die Papiermühlenbesitzer waren aufgrund des hohen Papierbedarfs der Kartenmacher oft beruflich mit ihnen verbunden und so verwundert es nicht, dass die Familie Kutter mit Johann Jacob Kutter (1782-1815), dem Sohn des gleichnamigen Papiermühlenbesitzers, auch einen Kartenmacher hervorbrachte⁷⁸.

Die Papierproduktion nahm in den Jahren 1810 und 1870 aufgrund des Kapital- und Rohstoffmangels und der für die moderne Papierherstellung zu geringen Wasserkraft des Flapbachs ab⁷⁹. Mit der Konkurrenz durch moderne Fabriken an größeren Flüssen gerieten die traditionell arbeitenden Betriebe in Ravensburg in Schwierigkeiten⁸⁰. Die Nachkommen der Kutter verkauften daher ihre fünf Papiermühlen in den Jahren 1810-1827⁸¹. 1833 wurde die erste Papiermühle geschlossen und 1876 die letzte, womit die Papierherstellung in Ravensburg nach 480 Jahren endete⁸².

4.2 Mit Druckstock, Farbe und Schere: zur Herstellung von Karten

Die Herstellung von Karten verlangte nach verschiedensten Fähigkeiten und Abläufen: Drucken, Karton-Kleben (bedruckte Vorder- und Rückseite und Mittelblatt miteinander verleimen), Kolorieren, Schneiden, Sortieren und Verpacken⁸³. Benötigt wurden neben Personal und Arbeitsgerät die Materialien Papier, Klebstoff und Druckfarbe. Die Farben wurden aus natürlichen Stoffen hergestellt, für die Farbe Schwarz verwendete man Ruß und Getreidekleister, für bunte Farben Mehl und Farbstoffe. Nach dem Einfärben des Druckstocks

⁷⁴ Vgl. *Preger* (wie Anm. 63) S. 4.

⁷⁵ Vgl. *ebda.*, S. 8.

⁷⁶ Vgl. *Tschudin* (wie Anm. 60) S. 105.

⁷⁷ Dies und das Folgende vgl. *Preger* (wie Anm. 63) S. 10.

⁷⁸ Vgl. Michael *Krüger*: Spielkarten und Kartenmacher aus Ravensburg. In: Das Blatt. Schriftenreihe der deutschen Spielkartengesellschaft Bube Dame König (2005) S. 29-83. Hier: S. 33.

⁷⁹ Vgl. Peter *Eitel*: Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert. Politik, Wirtschaft, Bevölkerung, Kirche, Kultur, Alltag. Ostfildern 2004. S. 74.

⁸⁰ Vgl. Alfred *Lutz*: Zwischen Beharrung und Aufbruch. Ravensburg 1810-1847. Münster 2005. S. 635.

⁸¹ Vgl. *Preger* (wie Anm. 63) S. 11.

⁸² Vgl. *ebda.*, S. 12.

⁸³ Dies und das Folgende vgl. *Köger-Kaufmann* (wie Anm. 11) S. 50.

Abb. 4 - Ludwig Friedrich Lufft, Druckstock für den Umschlag eines Tarockspiels (gespiegelte Aufnahme), 1842, Ravensburg, Museum Humpis-Quartier Ravensburg.



mithilfe einer Farbwalze wurden die schwarzen erhabenen Bereiche auf einen Papierbogen übertragen, indem mit einer Bürste der auf dem Druckstock liegende Papierbogen abgerieben wurde⁸⁴. Die Bögen für die Kartenrückseiten wurden mit einem Muster bedruckt, damit der beim Kartenspiel entstehende Schmutzfilm auf der Rückseite nicht auf das Kartenbild auf der Vorderseite schließen ließ. Nach dem Trocknen wurden die Karten mithilfe von Schablonen koloriert, was den Zeitaufwand gegenüber der freien Maltechnik verringerte, aber mit Einbußen in der Qualität einherging. Die Kartenbögen wurden auseinander geschnitten, die Karten am Sortierplatz kontrolliert, und die einzelnen Spiele verpackt⁸⁵. Der Umschlag wurde mit Sorten- und Herstellerbezeichnung des Kartenmachers versehen⁸⁶. Es blieb eine Öffnung in der Verpackung, damit die oberste Karte vor dem Verkauf mit dem Steuerstempel versehen werden konnte⁸⁷.

In der Sammlung des Museums Humpis-Quartier werden neben 14 Model zum Druck von Spielkarten, drei Model zum Druck von Rückseitenmustern sowie Druckstöcke für Umschlagpapiere aus dem 19. Jahrhundert aufbewahrt⁸⁸.

⁸⁴ Dies und das Folgende vgl. Renate Reinhold (Hg.): Spielkarten. Kleiner Führer durch die ständigen Ausstellungen des Altenburger Spielkartenmuseums. Altenburg 2000. S. 17-19.

⁸⁵ Vgl. Brandt-Schwarze/Christ/Geurts (wie Anm. 57) S. 15.

⁸⁶ Vgl. Köger-Kaufmann (wie Anm. 11) S. 51.

⁸⁷ Vgl. Brandt-Schwarze/Christ/Geurts (wie Anm. 57) S. 15.

⁸⁸ Vgl. Krüger (wie Anm. 78) S. 37.



Abb. 5 - Johann Jacob Kutter, Papierumschlag für Kartenspiele, Anfang 19. Jahrhundert, Ravensburg, Museum Humpis-Quartier Ravensburg.

Es sind 18 Druckstöcke für die Herstellung von Umschlagpapieren für einzelne Kartenspiele und vier größere Model für Umschlagpapiere zur Verpackung von mehreren Kartenspielen überliefert⁸⁹. Die Umschläge geben den Kartenmacher über dessen Namen, Initialen oder Wappen an und weisen neben der Angabe zur Art der Karten auch ornamentale Verzierungen oder Figurendarstellungen auf⁹⁰. Die Umschlagmodel geben Zeugnis davon, dass die Ravensburger Kartenmacher Karten mit verschiedenen Farbzeichen für unterschiedlichste Arten von Kartenspielen herstellten: Piquet, Whist, Tarock, Gaigel und Doppelkopf. Es sind acht Druckmodel für Umschlagpapiere überliefert, die eindeutig dem Ravensburger Kartenmacher Ludwig Friedrich Lufft zugeordnet werden können. Ein Druckmodel für den Umschlag eines Tarockspiels von Lufft soll herausgegriffen werden (Abb. 4). Auf gestreiftem Hintergrund ist die Kartenart „Tarok“ sowie die Zahl „54“ für die Anzahl der Kartenblätter und die Initiale „L“ des Kartenmachers zu finden. Das Model gibt durch die Ziffern in den vier Ecken „1-8-4-2“ die Jahreszahl an und ist mit floralen Verzierungen sowie Miniatur-Spielkarten mit französischen Karten detailreich ausgeschmückt. Aufgrund Jahreszahl, Blattzahl und Format könnte der Umschlag für das Ansichten-Tarock von Lufft (siehe Kapitel 7.3.) verwendet worden sein⁹¹.

⁸⁹ Vgl. *ebda.*, S. 37-38.

⁹⁰ Vgl. *ebda.*, S. 39.

⁹¹ Vgl. *ebda.*, S. 50.

Es ist ein Papierumschlag des Kartenmachers Johann Jacob Kutter erhalten mit der Beschriftung „Johan Jacob Kutter privileg. Kartenfabrikant in Ravensburg“ (Abb. 5). Der Umschlag für mehrere Kartenspiele zeigt eine Szene mit einem Putto, der in der einen Hand einen Zweig und in der anderen Hand ein Schild mit Krone hält. Auf dem Schild sind ineinander geschlungen die Initialen „J“ und „C“ zu sehen.

Die Spielkartenherstellung entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zusammen mit dem Aufkommen neuer Druckverfahren weiter⁹². Neben dem Hochdruck, wie dem Holzschnitt, wurde der seit etwa Mitte des 15. Jahrhunderts belegte Tiefdruck, zum Beispiel der Kupferstich, für den Spielkartendruck verwendet⁹³. Durch den Kupferstich konnten fein linierte Luxuskarten hergestellt werden, die künstlerischer ausgestaltet werden konnten, als die einfacheren Holzschnittkarten⁹⁴. Mit der Lithographie (Flachdruck) ab 1796 und dem Stahlstich ab 1820 wurde der Holzschnitt als Druckverfahren nach und nach abgelöst⁹⁵. Der Kartenmacher Lufft stellte ab den 1830er Jahren Lithografien her, genauso sein Nachfolger Baptist Bendel ab den 1850er Jahren.

5 Kartenmacher – Reichsstädtische Handwerker und die Spielkarte in Augsburg, Ulm, Kempten und Ravensburg

In Süddeutschland war der Holzschnittdruck auf Papier spätestens seit dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts weit verbreitet⁹⁶. Mithilfe des Holzdrucks konnten Karten massenweise und preiswert hergestellt werden⁹⁷. In diesem Bereich arbeiteten die Briefmaler, auch Heiligenmaler oder Kartenmaler genannt, die neben anderen Tätigkeiten auch Spielkarten oder Andachtsbilder malten oder druckten⁹⁸. Es entwickelte sich der spezialisierte Berufszweig des Kartenmachers und gleichzeitig des Formenschneiders⁹⁹. Kartenmacher unterstanden wie alle anderen Handwerker einer Zunftordnung¹⁰⁰. Sie gehörten zunächst keiner eigenen Zunft, sondern einer Sammelzunft, zum Beispiel den Krämern, an. Bei einem zünftigen Handwerk war die Ausübung des Berufs ohne Lehre sowie Pfuscheri nicht möglich, während die freien Künste keiner dieser Vorgaben unterworfen waren. Zunächst bot sich laut Radau die Kartenmacherei in Form der freien Kunst als Nebenbetätigung an, weshalb viele Frauen Kartenmacherinnen gewesen seien, die neben anderen Tätigkeiten zugleich auch Karten herstellten¹⁰¹. In Augsburg jedoch hatten sich die fünf ansässigen Kartenmachermeister zu einer eigenen Kartenmacherzunft zusammengeschlossen¹⁰². Die überlieferte Zunftordnung der Augsburger Kartenmacher von 1681 setzt für Kartenmacher

⁹² Vgl. *Köger-Kaufmann* (wie Anm. 11) S. 48.

⁹³ Vgl. *ebda.*

⁹⁴ Vgl. *Reinhold* (wie Anm. 84) S. 17.

⁹⁵ Vgl. *Brandt-Schwarze/Christ/Geurts* (wie Anm. 57) S. 14.

⁹⁶ Vgl. *Peter Parshall/Rainer Schoch*: Der frühe Holzschnitt und die Rezeption des Primitiven. In: *Schoch/Parshall*, Die Anfänge der europäischen Druckgraphik (wie Anm. 34) S. 1-17. Hier: S. 1.

⁹⁷ Vgl. *Brandt-Schwarze/Christ/Geurts* (wie Anm. 57) S. 14.

⁹⁸ Vgl. *Field* (wie Anm. 34) S. 24.

⁹⁹ Vgl. *Reinhold* (wie Anm. 84) S. 17.

¹⁰⁰ Dies und das Folgende vgl. *Sigmar Radau*: Sozialgeschichte und Zunftwesen der Kartenmacher im deutschsprachigen Raum. In: *Werfel*, Kultur- und Technikgeschichte (wie Anm. 11), S. 65-80. Hier: S. 73.

¹⁰¹ Vgl. *ders.*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 21.

¹⁰² Vgl. *ders.*, Sozialgeschichte (wie Anm. 100) S. 76.

beispielsweise eine ehrliche Geburt voraus und bestimmt eine vierjährige Lehrzeit¹⁰³. Früheste Kartenmacher im Reich sind 1392 in Frankfurt nachweisbar und dann vor allem im süddeutschen Raum zu finden: 1402 in Ulm, 1414 in Nürnberg und 1418 in Augsburg¹⁰⁴. In fast allen der schwäbischen Reichsstädte gab es Kartenmacher, die oft schon ab dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts tätig waren, so beispielsweise in Augsburg, Ulm, Kempten und Ravensburg¹⁰⁵.

Der erste Kartenmacher, der für Augsburg zu erfassen ist, ist Anton Sorg (um 1430-1493), der gleichzeitig Kartenmaler und Papiermühlenbesitzer war. Anschließend setzte sich das Kartenmachergewerbe kontinuierlich fort, blühte nach dem 30-jährigen Krieg auf und eine Vielzahl von Kartenmachern arbeitete bis Ende des 18. Jahrhunderts in Augsburg, wobei Druckbögen erstmals von dem Kartenmacher Andreas Rommisch von Anfang des 17. Jahrhunderts erhalten sind.

In Ulm wurden seit 1402 Karten hergestellt. Im 15. Jahrhundert etablierten sich schließlich so viele Kartenmacher, dass sie eine eigene Zunft bildeten. Mitte des 16. Jahrhunderts gab es hier mindestens zehn Kartenmacher gleichzeitig, wobei die Familie Zaunberger hervorsticht, die fast 100 Jahre lang bis 1618 tätig war¹⁰⁶. Der erste Kartenmacher der Familie, Jörg Zaunberger, wird in den Ulmer Bürgerbüchern von 1544 schon erwähnt und verstarb 1585¹⁰⁷. Von Anfang des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts lässt sich die Kartenmacherfamilie Weber nachweisen.

Für Kempten gibt es Quellenbelege, die besagen, dass vier Kartenmacher im 16. Jahrhundert in der Stadt tätig waren. Der früheste erhaltene Kartenspielbogen, der sich eindeutig einem Kemptener Kartenmacher zuordnen lässt, ist der von Georg Schachomair (gest. 1633). Sigmar Radau geht davon aus, dass es auch in Kempten, wie in den anderen umliegenden Reichsstädten, schon im 15. Jahrhundert eine Kartenproduktion gegeben hat. Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts sind wieder Kartenmacher in Kempten nachweisbar und in der Reichsstadt arbeiten Kartenmacher bis 1805¹⁰⁸.

Die Kartenmacher in Ravensburg gehörten zu den in Zünften organisierten Handwerkern, die zusammen mit den Gewerbetreibenden und den großen Kaufleuten und Handelsherren zu den ökonomisch bedeutenden Gruppen in der Reichsstadt zählten¹⁰⁹. Im 15. und 16. Jahrhundert waren fünf Kartenmacher und eine Kartenmacherin tätig, die sich in den Bürgerliste finden lassen. Der Kartenmacher Jakob Wernher wurde 1467 in der Ravensburger Bürgerliste erwähnt; wie lange zuvor er den Beruf als Kartenmacher schon ausgeübt hatte, ist nicht nachzuweisen:

*Uff Montag nach sant Vallentinstag (Feb 16) A.D. 1467 Jaur ist Melchior Wernher, der Karttenmacher, burger worden 5 jaur, verbürget 5 lb.dn. Burgen Jacob Wernher, der Karttenmacher, sin bruder und Hanns Wolffartzhofer, der Bappirer*¹¹⁰.

¹⁰³ Vgl. *ebda.*, S. 75f.

¹⁰⁴ Vgl. *Husband* (wie Anm. 9) S. 14.

¹⁰⁵ Dies und das Folgende vgl. *Radau*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 25-54.

¹⁰⁶ Vgl. *ders.*, Sozialgeschichte (wie Anm. 100) S. 52.

¹⁰⁷ Dies und das Folgende vgl. *ders.*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 52-59.

¹⁰⁸ Vgl. *ebda.*, S. 67-77.

¹⁰⁹ Vgl. *Preger* (wie Anm. 63) S. 3.

¹¹⁰ StadtA Ravensburg Q 81 V, II. Ravensburger Bürgerbuch 1436-1549 (1467) Nr. 5.

Im Jahr 1486 wird eine Frau namens Barbara Vochenflademin als Kartenmacherin genannt¹¹¹. Im Jahr 1495 wird Jakob Schraitz, Kartenmacher von Ulm, erwähnt¹¹². Der letzte Kartenmacher, von dem in den Quellen berichtet wird, ist Hans Rösch, der 1533 aufgeführt wird¹¹³. Die Beispiele zeigen, dass die schwäbischen Reichsstädte Augsburg, Ulm und Kempten ab dem 15. und 16. Jahrhundert eine teils kontinuierliche Kartenmachertradition bis zur Mediatisierung der Reichsstädte Anfangs des 19. Jahrhunderts besitzen. Ravensburg hingegen kann erst wieder ab Anfang des 19. Jahrhunderts eine Kartenproduktion vorweisen. Es gibt keine Quellenbelege für die Kartenherstellung in Ravensburg nach dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, weshalb davon ausgegangen werden muss, dass keine Kartenmacher während dieser Zeit in der Stadt tätig waren. Die Gründe dafür, warum die Kartenherstellung erst um 1800 wieder einsetzte, sind nicht überliefert und stellen ein Forschungsdesiderat dar. Dennoch ist unabhängig von der Kartenproduktion, in Ravensburg wie auch für ganz Schwaben eine große Spielleidenschaft kontinuierlich durch die Jahrhunderte festzustellen. Offenbar bedingten sich demnach Kartenproduktion und Kartenspiel in den frühen Jahren der Kartenherstellung in Ravensburg, während ab dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts Spielkarten vermutlich von außerhalb nach Ravensburg eingeführt wurden.

6 Kartenspielende Gesellschaft

Je nach sozialer Herkunft der Spieler sind unterschiedliche Quellen zum Kartenspiel auszumachen: Während der Adel und das Patriziat das Kartenspiel als repräsentatives Mittel nutzten und Bildnisse von Kartenspielerunden anfertigen ließen, ist das Kartenspiel der bäuerlichen und bürgerlichen Bevölkerung meist nur in Form von Predigten und Traktaten über das Kartenspiel und vor allem durch die Reglementierung oder Verbote vor allem des Glücksspiels zu belegen. Dabei zeigt die Wiederholung der Spielverbote, dass es weder den weltlichen Herrschaftsträgern noch dem Klerus gelang, das Kartenspiel in Ravensburg zu unterbinden und sie deshalb die Notwendigkeit sahen, weiter gegen das Glücksspiel vorzugehen. Auch der Ort an dem gespielt wurde, war je nach gesellschaftlichem Status des Spielers unterschiedlich.

Dem wohlhabenden Adel war das „Hazardspiel“ als Freizeitbeschäftigung erlaubt, zumal die Gefahr des Ruins durch Spielschulden weit weniger gegeben war als bei der bäuerlichen und bürgerlichen Bevölkerung¹¹⁴. An den europäischen Fürstenhöfen war das Glücksspiel seit dem 16. Jahrhundert neben dem Theater und der Jagd Teil des höfischen Lebens und der Erziehung. Während

¹¹¹ Vgl. StadtA Ravensburg Q 81 V, II. Ravensburger Bürgerbuch 1436-1549 (1486) Nr. 6.

¹¹² Vgl. StadtA Ravensburg Q 81 V, II. Ravensburger Bürgerbuch 1436-1549 (1495) Nr. 6.

¹¹³ Vgl. StadtA Ravensburg Q 81 V, II. Ravensburger Bürgerbuch 1436-1549 (1533) Nr. 4.

¹¹⁴ Dies und das Folgende vgl. Annette Köger: Spielkarten und Glücksspiel. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute. [aus Anlass der Sonderausstellung „Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis Heute“, die im Karlsruher Schloss stattfindet (12. April bis 17. Aug. 2008)] (Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe 9). Karlsruhe 2008. S. 63-84. Hier: S. 64.

der Adel am Hof spielte, wurde dem Hofgesinde im 16. und 17. Jahrhundert das Spiel untersagt, so auch am württembergischen Hof 1660. Der Adelsstand war von Reglementierungen ausgenommen, da ihm mehr finanzielle und gesellschaftliche Mittel zur Verfügung standen, um negative Auswirkungen des Glücksspiels zu verhindern¹¹⁵. Den Bürgern und Bauern hingegen unterstellte man selbstsüchtige „Gewinnsucht“ und erklärte deren Spiel um Geld für illegal¹¹⁶. Beim Kartenspiel des Volkes wurde durch die weltliche und kirchliche Autorität stets die Gefährdung der Moral und der gesellschaftlichen Ordnung befürchtet, zumal dies beim Spiel um Geld – vor allem bei hohen Einsätzen – nicht ungerechtfertigt war¹¹⁷. Hinter den Spielverboten standen also nicht nur moralische, sondern vor allem soziale Beweggründe: Sie sollten die Stadtbevölkerung davon abhalten zu spielen, wenn sie wegen der Aussicht auf große Gewinne die Gefahr des finanziellen Ruins nicht mehr zu erkennen vermochten¹¹⁸. Wurde das Spielen der gesamten Bevölkerung verboten, wurde das Verbot bald oft abgemildert und bestimmten Gruppen wie Kaufleuten oder Handwerksmeistern erlaubt, allerdings wurde meist eine Höchstgrenze des Spieleinsatzes festgelegt¹¹⁹.

Kartenspiele wurden je nach Akzeptanz in der Gesellschaft an unterschiedlichen Orten gespielt. Kompliziertere Kartenspiele wie auch andere als angemessen eingestufte Spiele wurden „im adeligen Gemach, in der bürgerlichen Stube oder später im Salon oder Club“ verortet¹²⁰. Glücksspiele mit den Karten wurden in Wirtshäusern, Festsälen und sogar Gärten betrieben. Die öffentlichen Plätze ließen sich nur schwer durch die Obrigkeit überwachen und boten besonders Falschspielern die Möglichkeit, ihre Tricks anzuwenden. Zum öffentlichen Raum gehörten auch die Zunftstuben, die als Spielorte den männlichen Zunftmitgliedern zur Verfügung standen. Hier kam es beim Glücksspiel oft auch zu Auseinandersetzungen wegen Ehrverletzungen¹²¹. Auch der private Raum wurde natürlich zum Spielen genutzt und das Spielen in Privathäusern wurde von Spielverboten nicht ausgenommen¹²². Das Kartenspiel fand mit seiner weiten Verbreitung auch Eingang in die Kunst: Das Spielen wurde als Teil des Alltags abgebildet, jedoch stets mit einer Bewertung entweder als sündhaftes Laster oder als kulturell hoch angesehene Betätigung¹²³. Auf den Bildern des 15. Jahrhunderts ist die Darstellung von fürstlichen Paaren beim Kartenspiel sehr beliebt, ein Beispiel dafür ist der Stich *Israhels van Meckenem*, welcher vermutlich Herzog Albrecht IV. von Bayern und seine Gemahlin zeigt (Abb. 6)¹²⁴.

¹¹⁵ Vgl. *Wörner* (wie Anm. 8) S. 176.

¹¹⁶ Vgl. *Köger* (wie Anm. 114) S. 64.

¹¹⁷ Vgl. *Wörner* (wie Anm. 8) S. 48.

¹¹⁸ Vgl. Barbara *Holländer*: *Spielkarten*. In: Christiane *Zangs*/Hans *Holländer* (Hg.): *Mit Glück und Verstand. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Brett- und Kartenspiele, 15.-17. Jahrhundert*. [Katalogbuch zur Ausstellung im Museum Schloss Rheydt vom 29. Juli bis 25. Sept. 1994]. Aachen 1994. S. 31-36. Hier: S. 35.

¹¹⁹ Vgl. Wilhelm Ludwig *Schreiber*: *Die ältesten Spielkarten und die auf das Kartenspiel Bezug habenden Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts*. Straßburg 1937. S. 4.

¹²⁰ Dies und das Folgende vgl. Barbara *Holländer*: *Spielorte des Glücks*. In: *Volles Risiko!* (wie Anm. 114) S. 194-199. Hier: S. 194.

¹²¹ Vgl. *Wörner* (wie Anm. 8) S. 176.

¹²² Vgl. *Holländer*, *Spielorte des Glücks* (wie Anm. 114) S. 194.

¹²³ Vgl. *Hens* (wie Anm. 3) S. 26.

¹²⁴ Vgl. *Schreiber* (wie Anm. 119) S. 7.



Abb. 6 - Israel van Meckenem „Das Karten spielende Paar“, 2. Hälfte 15. Jahrhundert, Staatliche Graphische Sammlung München.



Abb. 7 - Meister Ingold „Das Buch, das man nennt das Guldin Spiel“, 1472, Augsburg, DSM Leinfelden-Echterdingen.

Neben den Verboten durch die weltlichen Herrschaftsträger sind geistliche Predigten und Traktate als frühe Belege für die Verbreitung des Kartenspiels in der Gesellschaft vorhanden¹²⁵. Im Traktat des Dominikanerpaters Johannes von Rheinfelden von 1377 etwa heißt es: „Kartenspielen ist so gewöhnlich geworden, dass die Strassen der Stadt voller Kinder sind, die auf den Strassen spielen“¹²⁶. Es entstanden geistliche Traktate gegen das Kartenspiel, die mit Holzschnitten bebildert wurden. Das Werk *Das Goldene Spiel* des Straßburger Dominikanermönchs Meister Ingold von 1432/33 umfasste neben anderen Spielen auch das Kartenspiel (Abb. 7)¹²⁷. Ingold führte das Kartenspiel als Beispiel für die Sünde der Unkeuschheit an und deutete die vier Farben (Rosen, Krone, Pfennig und Ringe) des ihm vorliegenden Kartenspiels als Auslöser für die Unkeuschheit.¹²⁸ Nach Ingold symbolisiere der „küng von der kron“ die „zierd der hübschhayt“, die einer der Gründe für das sündige Verhalten sei¹²⁹. Zur Illustration des Kapitels, in dem Ingold auf die Verwerflichkeit des Kartenspiels eingeht, ist auf einem

¹²⁵ Vgl. Wörner (wie Anm. 8) S. 46.

¹²⁶ Zit. nach Arne Jönsson: Der Ludus cartularum moralisatus des Johannes von Rheinfelden. In: Detlef Hoffmann (Hg.): Schweizer Spielkarten 1. Die Anfänge im 15. und 16. Jahrhundert. Schaffhausen 1998. S. 135-147. Hier: S. 137.

¹²⁷ Vgl. Johannes Ingold: Das goldene Spiel (Elsässische Literaturdenkmäler aus dem 14.-17. Jahrhundert 3). Straßburg 1882. S. 61-69.

¹²⁸ Vgl. *ebda.*, S. 64.

¹²⁹ Vgl. *ebda.*

Holzschnitt eine kartenspielende Familie aus dem bürgerlichen Milieu der Zunft-Handwerker dargestellt. Der Holzschnitt ist wenig geeignet die Verteufelung des Kartenspiels zu unterstreichen, auch wenn der Geldbetrag auf dem Tisch auf das Glückspiel hinweist¹³⁰. Das Kartenspiel wird nicht nur als Adelsvergnügen dargestellt, sondern die Bürger setzten sich in Szene, indem sie adelige Beschäftigungen wie das Kartenspiel als Statussymbol übernahmen¹³¹.

6.1 Kartenspieler in Schwaben

Die ersten Nachrichten über das Kartenspiel lassen sich in Süddeutschland und in den Reichsstädten Schwabens beispielsweise in Augsburg, Ulm, Konstanz und Ravensburg finden. Einer der frühesten Hinweise für das Kartenspiel jenseits der Alpen findet sich in dem Ratsbuch der Stadt Konstanz in Form eines Spielverbots im Jahr 1379:

*Swerren, spilan, kartan und fryen markt. Die ding allú vierú het der groß rat gesetzt ze haltend, daz das nieman tûn sol, frowen noch man, [...] Und wer es brichet ald spilat mit wûrfel, mit karten als fryem markt, der mûs 1 lb. d. ze büß geben, als dick so ers tût*¹³².

Wer gegen das Spielen mit Würfeln und Karten auf dem Markt verstieß, sollte demnach ein Pfund Pfennige Strafe zahlen. 60 Jahre später ist ein Verbot überliefert, das 1439 nur das Glückspiel mit Karten verbot: „[...] daz nieman dhainerhand spil uff dem brett tun sol noch dhainerhand ander spil; noch daz ouch nieman uff der karten inschlahen soll“¹³³. Bei einem Verstoß gegen die Verordnung, musste fünf Pfund Pfennige Strafe gezahlt werden¹³⁴. Offenbar wurde trotz der Spielverbote weiterhin gespielt, sodass eine Wiederholung des Verbots notwendig erschien: Das Verbot wurde 1443 und auch 1475 erneuert¹³⁵.

In Stuttgart wurden 1492 zunächst alle Spiele verboten. Aber bald schon wurde eine Abmilderung der Ordnung durch die württembergische „Ordnung an alle Amptleute“ vom Jahre 1495 ausgesprochen, die besagte, dass man in den Wirtshäusern und Trinkstuben öffentlich spielen dürfe. In Augsburg wurden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrere Reglementierungen des Kartenspiels vorgenommen. In der Verordnung des Jahres 1428 wurde das zuvor schon auf Spielplätzen erlaubte Kartenspiel auch an anderen Orten gestattet, insofern nicht um mehr als einen Pfennig für drei Spiele gespielt werde. Die Lockerung der Spielordnung 1461 verhalf der Kartenmacherei in Augsburg zu einem Aufschwung. In Ulm gab es strenge Spielordnungen: Das Verbot von 1397 wurde 1438 wiederholt und vermutlich auch schon vorher erneuert. Aus dem Jahr 1484 ist eine Verordnung erhalten, die das Kartenspiel erlaubte, insofern es nicht als Glücksspiel betrieben werde. Im Jahr 1527 wurde sogar das Glücksspiel um nicht

¹³⁰ Vgl. Wörner (wie Anm. 8) S. 405.

¹³¹ Vgl. Hens (wie Anm. 3) S. 294.

¹³² Zit. nach Otto Feger: Vom Richterbriefe zum Roten Buch. Die ältere Konstanzer Ratsgesetzgebung. Konstanz 1955. S. 14.

¹³³ Zit. nach Schreiber (wie Anm. 119) S. 40.

¹³⁴ Vgl. Wibke Züchner: Spiele für Große und Kleine. In: Sönke Lorenz/Thomas Zotz (Hg.): Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350-1525. Aufsatzband (Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2/2) 2001. S. 429-436. Hier: S. 435.

¹³⁵ Dies und das Folgende vgl. Schreiber (wie Anm. 119) S. 40-44.

mehr als vier bis fünf Gulden gestattet. Aufgrund des rigorosen Vorgehens gegen das Kartenspiel waren in Ulm nur wenige Kartenmacher ansässig.

6.2 Kartenspieler in Ravensburg

Ausgehend von den städtischen Vertretern in Konstanz, die die Spielverbote veranlassten, lässt sich eine Verbindung zu Ravensburg ziehen. Der Konstanzer Stadtrat Rudolf Muntprat (u. a. 1471-1477 Ratsmitglied), der vermutlich am Erlass der Spielverbote in Konstanz beteiligt war, gehörte zu den führenden Familien in der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft¹³⁶. Ein Beispiel für das Spielvergnügen der Ravensburger Patrizier ist, dass auch die Kaufleute der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft Karten spielten. Die Große Ravensburger Handelsgesellschaft zählt zu den erfolgreichsten Handelsgesellschaften des Spätmittelalters und der Handel erstreckte sich über ganz Europa bis in den Mittelmeerraum¹³⁷. Die Gesellschaft hatte Niederlassungen in den wichtigsten europäischen Handelsstädten, beispielsweise Venedig, Genua, Lyon, Barcelona, Valencia und Brügge¹³⁸. Sie wurde vornehmlich von Mitgliedern der Familien Humpis aus Ravensburg, Möttelin aus Buchhorn (dem heutigen Friedrichshafen) und Muntprat aus Konstanz geleitet¹³⁹. Die Familie Humpis stellte den Ersten Regierer, der die Geschäfte führte¹⁴⁰. Etwa alle drei Jahre trafen sich die Kaufleute auf der Hauptversammlung der Gesellschaft, wobei die Rechnungsbücher geprüft und die Dividende festgelegt wurde¹⁴¹. Es ist bemerkenswert, dass sich das Kartenspiel in den überlieferten Quellen der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft niederschlägt. Auf einer Rechnung der Hauptversammlung des Jahres 1477 wurden die von der Gesellschaft übernommenen Kosten für die Verpflegung während der Zeit vom 22. August bis 24. September aufgeführt¹⁴². Neben den Ausgaben für die Mahlzeiten wurden hier Ausgaben in Höhe von sieben Pfennig für zwei Kartenspiele erwähnt¹⁴³. Dies ist ein vergleichbar niedriger Preis für ein Spiel; zum Beispiel betrug der Preis für ein Ravensburger Maß (1,1 Liter) Rotwein aus der Bodenseeregion auf der Rechnung der Gesellschafterversammlung sechs Pfennig¹⁴⁴. Der Nachweis für das Kartenspiel der Kaufleute der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft ist der frühteste Beleg für das Kartenspiel in Ravensburg. Ein weiterer Beleg für das Spielen allgemein in Ravensburg ist das Verbot von Spielen, Kegeln und Würfeln um mehr als einen Pfennig aus dem Jahr 1580¹⁴⁵. Dabei durfte der Gesamtgewinn an einem Tag nicht mehr als einen Gulden betragen¹⁴⁶. Ein weiterer Nachweis für das reglementierende Vorgehen gegen das Kartenspiel ist die Bestrafung von Kartenspielern, die

¹³⁶ Vgl. *Schulte*, Geschichte (wie Anm. 68) S. 190.

¹³⁷ Vgl. Klaus *Schelle*: Die Große Oberschwäbische Handelsgesellschaft. Biberach 2000. S. 7.

¹³⁸ Vgl. *ebda.*, S. 23-30.

¹³⁹ Vgl. Peter *Eitel*: Die Große Ravensburger Handelsgesellschaft. Ravensburg 1984. S. 2.

¹⁴⁰ Vgl. *ebda.*, S. 3.

¹⁴¹ Vgl. *Schulte*, Geschichte (wie Anm. 68) S. 57.

¹⁴² Vgl. *ebda.*

¹⁴³ Vgl. Aloys *Schulte*: Geschichte der grossen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380-1530. Bd. 3 (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit). Wiesbaden 1964. S. 32.

¹⁴⁴ Vgl. *ebda.*

¹⁴⁵ Vgl. Dietrich *Walcher*: Von Recht, Brauch und Sitte in der Reichsstadt Ravensburg. Ravensburg 1988. S. 9.

¹⁴⁶ Vgl. *ebda.*



Abb. 8 - Schandmantel, spätes 18. Jahrhundert, Ravensburg, Museum Humpis-Quartier Ravensburg.

durch das vom Stadtgericht auferlegte Tragen eines Schandmantels dem Spott der Gesellschaft ausgesetzt wurden. Auf dem Schandmantel aus dem späten 18. Jahrhundert sind „Fluecher und Spiler“ dargestellt, wobei drei Männer bei einer Kartenrunde zu sehen sind und durch aufgeregte Gestik als Fluchende ausgewiesen werden (Abb. 8). Neben dem Spielen wurden in Ravensburg unter anderem auch „Sauffer und Rauffer“, „Kraut- und Rübenräuber“ oder der „Fischdieb“ mit dem Schandmantel bestraft, was im Vergleich zu Strafen wie die Ausweisung oder Brandmarkung die Ehre der Bestraften nicht beeinträchtigte. Prangermäntel wurden im deutschen Raum noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts eingesetzt. Weitere Maßnahmen gegen das Glücksspiel unter anderem mit Karten wurde durch den Ravensburger Stadtrat in einer Verordnung von 1737 ergriffen:



Abb. 9 - Schützenscheibe von 1798, Ravensburg, Museum Humpis-Quartier Ravensburg.

Das höchst verderbliche exzessive Spielen [...], das viele gemeine Bürger ganze und halbe Tage bis späteste Nacht hinein mit Karten, Würfeln und anderen Spielen zubringen, zumal große Sätze von Groschen, Batzen [...] und halben Gulden recht mutwillig aussetzen [wird dahingehend verboten], [...] dass kein gemeiner Bürger oder Einwohner höher denn um einen Pfennig spielen [darf]¹⁴⁷.

Das Vorgehen sah der Stadtrat als notwendig an, da der verspielte Einsatz zum „Erwerb von Nahrung und anderen nützlichen und nötigen Dingen“ wie zum Beispiel „ein Käntlein Brot“ fehle und Familien deshalb schon an den „Bettelstab“ gekommen seien¹⁴⁸. Eine Wiederholung des Spielverbots gegen das „vielfältige und auch hohe Spielen sowohl mit Kegeln als mit Karten und Würfeln“ ist in der Polizeiordnung von 1768 zu finden¹⁴⁹. Das Kartenspiel ist einerseits in Form des Glückspiels weiterhin Reglementierungen unterworfen, aber andererseits ist das Kartenspiel an sich als gesellschaftlicher Zeitvertreib angesehen. Belegt wird dies beispielsweise durch eine Ravensburger Schützenscheibe von 1798, auf der Pfeife rauchende Herren beim Tapper-Spiel dargestellt sind (Abb. 9).

Das Tapper-Spiel ist eine Variante des Tarockspiels, das im 19. Jahrhundert in Süddeutschland und Österreich sehr beliebt war. Solche „Ehrenscheiben“ wurden seit dem 18. Jahrhundert von der Schützengesellschaft, dem ältesten Verein Ravensburgs, zu besonderen Anlässen angefertigt¹⁵⁰. Sowohl in den materiel-

¹⁴⁷ StadtA Ravensburg Bü. 920 a-b, Ratsverordnung gegen hohes Spielen (26. Juni 1737).

¹⁴⁸ Vgl. *ebda.*

¹⁴⁹ StadtA Ravensburg Bü. 920 B 2, Ratsverordnung gegen allzu hohes Spielen (28. Nov. 1768).

¹⁵⁰ Vgl. Lutz (wie Anm. 80) S. 293.

len, als auch in den normativen Quellen zeigt sich, dass das Kartenspiel spätestens seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen Verbreitung fand und trotz Verbote und Erlasse nicht eingestellt wurde. Es scheint dabei kaum Zufall zu sein, dass die Nachrichten über die ersten Kartenmacher und die ersten schriftlichen Zeugnisse des Kartenspiels in etwa den gleichen Zeitraum fallen – Angebot und Nachfrage bedingten sich hier zu nächst gegenseitig.

6.3 Kartenspielendes Bürgertum in Ravensburg im 19. Jahrhundert

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Wiener Kongress 1815 bis zum Beginn der bürgerlichen Revolution 1848, zeichnete sich einerseits durch die Forderung nach Liberalisierung und Demokratie aus; andererseits zog sich das Bürgertum angesichts der Unterdrückung aller politischer Mitwirkung und der Zensur im öffentlichen Leben ins Private zurück¹⁵¹. Das Leben spielte sich vorrangig im häuslich-familiären Rahmen ab und es erfolgte eine Hinwendung zu Kunst und Kultur¹⁵². Die kulturellen Werte wie Bildung und Unterhaltung traten in den Vordergrund und dies wirkte sich auch auf das Spielen aus. So weist die Historikerin Marion Faber darauf hin, dass „Spiele zum Lebensstil einer zu Wohlstand und gesellschaftlichen Ansehen gekommenen Bürgerschicht“ gehörten¹⁵³. Spielen zum geselligen Zeitvertreib war weit verbreitet und gehörte zum guten Ton. Zu den Spielen, die man in Gesellschaft spielen konnte, zählten neben Schach, Billiard und Kegeln, vor allem die Kartenspiele wie Whist, Piquet, Tarock und L'Hombre. Das englische Whist, das spanische L'Hombre und das französische Piquet galten als anspruchsvolle und angemessene Kartenspiele, während reine Hazardspiele abgelehnt wurden. Im Bürgertum nahm die Spielkultur einen hohen Stellenwert im Alltag ein und wurde hauptsächlich von Erwachsenen getragen. Erwachsene und Kinder spielten getrennt voneinander. Kinderspiele waren Mitte des 19. Jahrhunderts von Pädagogen wie Friedrich Fröbel (der Begründer des Kindergartens) zur bedeutendsten Erziehungsmethode erklärt worden und wurden unter dem neuen Ansatz der Beschäftigungsspiele kindgerecht entwickelt. Ende des 19. Jahrhunderts, nach der Gründung des deutschen Kaiserreiches 1871, kam es mit der fortschreitenden Industrialisierung zu einem Wandel des bürgerlichen Familienbildes. Der Familienverband wurde im Privaten durch eine gemeinsame Freizeitgestaltung gestärkt, was sich auch auf die Kindererziehung auswirkte. Nun wurde das Spiel als gemeinsame Betätigung von Kindern und Erwachsenen entdeckt¹⁵⁴.

Belege für das Kartenspiel als angesehene und weit verbreitete Beschäftigung des Bürgertums lassen sich in Form von Gemälden finden, wobei hier Beispiele aus dem süddeutschen Raum aufgezeigt werden. Auf dem Gemälde „Karten-

¹⁵¹ Vgl. Willi *Geismeier*: Biedermeier. Das Bild vom Biedermeier, Zeit und Kultur des Biedermeier, Kunst und Kulturleben des Biedermeier. Wiesbaden 1988. S. 33.

¹⁵² Vgl. *ebda.*, S. 47.

¹⁵³ Dies und das Folgende vgl. Marion *Faber*: Das spielende Jahrhundert. Eine Reise in die Spielkultur. In: Helmut *Schwarz*/Marion *Faber* (Hg.): Die Spielmacher. J. W. Spear & Söhne - Geschichte einer Spielzeugfabrik. [Zur Ausstellung, Spielzeugmuseum Nürnberg, 22. Nov. 1997 - 19. April 1998] (Schriften des Spielzeugmuseums Nürnberg 2). Nürnberg 1997. S. 9-23. Hier: S. 11-21.

¹⁵⁴ Vgl. *ebda.*, S. 21.



Abb. 10 - Karl Friedrich Göser „Kartenspieler in der Schenke“ 1841, Biberach, Braith-Mali-Museum Biberach.

spieler in der Schenke“ von Karl Friedrich Göser (Biberach 1841) lassen sich Bauern und Kleinstädter beim Spiel beobachten (Abb. 10). Die bürgerliche Familie Huetlin aus Konstanz ließ sich beim Kartenspiel porträtieren (Wendelin Mosbrugger 1805) (Abb. 11). Für Ravensburg ist das Spielen in Form des Kinderspiels im bürgerlichen Kreis auf dem Porträt der Familie des Künstlers und Schlossermeisters Gottlob Johann Edinger zu finden (Ravensburg 1817) (Abb. 12). Die Beispiele zeigen Handwerker und Künstler als Vertreter des Bürgertums. Wie das gemeinschaftliche Spiel von einfachen Bauern und besser gestellten Bürgern in Biberach zeigt, wurde das Kartenspiel natürlich nicht nur vom Bürgertum, sondern in allen gesellschaftlichen Kreisen, von den Bauern bis hin zum Adel, gespielt¹⁵⁵. Hier ist außerdem zu sehen, dass Kartenspiele nicht nur im adeligen Festsaal, auf Volksfesten oder im Wirtshaus zu verorten sind, sondern dass im Bürgertum in der Familie im Salon des Stadthauses gespielt wurde¹⁵⁶. Spiele fanden im 19. Jahrhundert auch im Vereinslokal statt¹⁵⁷. Neben dem familiären Rahmen boten sich die Vereine, die im 19. Jahrhundert mit dem Ziel der Bildung, der sportlichen Betätigung, der Wohltätigkeit oder der Geselligkeit aufkamen, als Ort des geselligen Zeitvertreibs wie dem Spielen an¹⁵⁸. 1820 wurde unter dem Bildungsgedanken der erste Ravensburger Verein „Museum“ gegründet, der eine Bibliothek für die Ravensburger stellte und einen Austausch im

¹⁵⁵ Vgl. *ebda.*, S. 15.

¹⁵⁶ Vgl. Dorothea Kühme: Bürger und Spiel. Gesellschaftsspiele im deutschen Bürgertum zwischen 1750 und 1850 (Historische Studien 18). Frankfurt/Main u.a. 1997. S. 39.

¹⁵⁷ Vgl. *ebda.*

¹⁵⁸ Vgl. Lutz (wie Anm. 80) S. 280.



Abb. 11 - Wendelin Mosbrugger „Familie Huetlin beim Kartenspiel“, ca. 1805, Konstanz, Rosgartenmuseum Konstanz.

gesellschaftlich gehobenen Rahmen fördern sollte, jedoch vordergründig zum geselligen Miteinander auch durch Spiele diente¹⁵⁹.

Das Kartenspiel stand nicht mehr wie in der Entstehungszeit des Spiels unter Kritik, sondern wurde in der breiten Gesellschaft akzeptiert, weshalb im 19. Jahrhundert keine Predigtraktate als Quellen zum Glücksspiel ausgewertet werden können. Auch Spieleverbote sind nur noch selten zu finden, allerdings ging der Staat weiterhin gegen die negativen Folgen von Glücksspiel vor. Das Polizeistrafrecht des Königreich Württembergs bestrafte Spieler mit Haft, die

¹⁵⁹ Vgl. *ebda.*, S. 307.



Abb. 12 - Gottlob Johann Edinger, Gouache mit Familie Edinger, 1817, Ravensburg, Privatbesitz.

aufgrund des Spielens nicht mehr selbst für ihren Unterhalt oder für den ihrer Familie sorgen konnten¹⁶⁰. Die Spieleidenschaft für das Kartenspiel und die Kartenproduktion bedingen sich gegenseitig, weshalb im Folgenden die Situation der Kartenmacher in Schwaben im 19. Jahrhundert ausgeführt wird.

7 Kartenmacher: Handwerker und die Spielkarte im 19. Jahrhundert

Die europaweiten Auseinandersetzungen in Folge der Französischen Revolution ab 1789 beeinflussten die schwäbischen Reichsstädte, da das Reich im anschließenden Frieden mit Frankreich die Mediatisierung der meisten Reichsstädte wie auch von Augsburg, Ulm, Kempten und Ravensburg beschloss¹⁶¹.

Nachdem Augsburg 1805 bayerisch wurde, gab es im 19. Jahrhundert sechs Kartenmacher in der Stadt, die nacheinander tätig waren¹⁶². Der letzte Augsburger Kartenfabrikant Hasenauer wanderte 1878 nach München aus. Im zunächst bayerisch und dann 1810 württembergisch gewordenen Ulm hatte die Familie Weber das Kartenmachergewerbe im 18. Jahrhundert bestimmt. Sie wirkte auch noch auf das 19. Jahrhundert fort, da die Witwe des letzten Kartenmachers der Familie Weber den Kartenmacher Irenäus Bacher (1821-1855) heiratete. Sein

¹⁶⁰ Vgl. Ministerial-Direktor von *Schicker*: Das Polizeistrafrecht und Polizeiverfahren im Königreich Württemberg, Stuttgart ³1899. S. 42.

¹⁶¹ Vgl. *Eitel*, Ravensburg (wie Anm. 79) S. 8.

¹⁶² Dies und das Folgende vgl. *Radau*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 42-53.

Abb. 13 - Zunfttafel der Schneider
(Ausschnitt), 1796-1828,
Ravensburg,
Museum Humpis-Quartier
Ravensburg.



Nachfolger konnte das Gewerbe nicht mehr erfolgreich weiterführen und so endete die Kartenmacherei in Ulm Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch Kempten fiel 1802/03 an Bayern und die fünf Kartenmacher, die im 19. Jahrhundert Karten produzierten, mussten sich nun mit der Konkurrenz im Königreich auseinandersetzen und der letzte Kartenmacher in Kempten hielt sich bis 1868¹⁶³.

Ravensburg verlor seinen Status als Reichsstadt und wurde 1803 zunächst dem Kurfürstentum Bayern zugeschlagen und 1810 dem Königreich Württemberg¹⁶⁴. Unabhängig vom politischen Wechsel blieb die nach dem Dreißigjährigen Krieg 1648 eingeführte „konfessionelle Parität“ bis Mitte des 19. Jahrhunderts bestehen. Die Katholiken stellten die Mehrheit in der Stadt und waren vor allem in der Unterschicht und im mittelständischen Zunfthandwerk vertreten. Die Protestanten waren mehrheitlich wohlhabende Kaufleute, die teilweise einer Zunft angehörten, zumeist der reichen Schneiderzunft oder der zunftähnlichen Gesellschaft „zum Ballen“¹⁶⁵. Die Protestanten hatten großen Einfluss auf die Wirtschaft der Stadt beispielsweise als Fernhändler, Papiermühlenbesitzer oder Strumpffabrikanten¹⁶⁶. Die meisten evangelischen Kaufmannsfamilien hatten

¹⁶³ Vgl. *ebda.*, S. 72-73.

¹⁶⁴ Dies und das Folgende vgl. *Eitel*, Ravensburg (wie Anm. 79) S. 6-9.

¹⁶⁵ Vgl. *ebda.*, S. 80.

¹⁶⁶ Dies und das Folgende vgl. *ebda.*, S. 6-7.

sich im 18. Jahrhundert ihren Erfolg erarbeitet und entstammten nicht den wenigen noch verbliebenen adeligen Familien. Diese Familien waren Teil einer miteinander verwandten oder verschwägerten Gruppe, der sogenannten „Blutwurst“, so zum Beispiel die Familien Edinger, Gradmann, Rösch und Spohn, außerdem die Familien Kutter, Lufft und Kiderlen, die in die Spielkartenherstellung einstiegen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmten noch die Zünfte die Wirtschaft der Stadt, doch führte das Königreich Württemberg nach und nach die Gewerbefreiheit ein¹⁶⁷. In Ravensburg waren die Kartenmacher zunächst noch der Zunft der Schneider zugeordnet¹⁶⁸. Auf der Zunftscheibe der Schneider ist der Kartenmacher Tobias Riedle im Jahr 1816 eingetragen (Abb. 13). Riedles Beruf ist an den dargestellten Spielkarten zu erkennen: Es sind vier Zahlen und Figurenkarten eines Kartenspiels mit französischen Farben zu sehen. Die Einträge auf der Zunftscheibe der Schneider enden im Jahr 1828, als das Königreich Württemberg die Gewerbefreiheit einführt und somit die acht Zünfte in Ravensburg aufgelöst beziehungsweise in Innungen umgewandelt wurden¹⁶⁹. Die liberale Gewerbeordnung von 1836 ermöglichte unter anderem den Gebrauch von Maschinen im Handwerk und bedeutete für Ravensburg einen wichtigen Schritt in Richtung Industrialisierung. Aufgrund der frühen Industrialisierung und des Eisenbahnanschlusses 1847 zählte Ravensburg Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Wirtschaftszentren Oberschwabens. Durch die Liberalisierung des Gewerbes entstanden neue Arten von Betrieben. Die sogenannten Fabriken waren bis auf wenige Ausnahmen nur leicht vergrößerte Betriebe, in denen etwa sechs bis sieben Arbeiter beschäftigt waren, wie die Papiermühlen oder die Riedle'sche Spielkartenfabrik. Auch nach der deutschen Reichsgründung 1871 behielt Ravensburg seine wirtschaftliche Bedeutung in der Region und zählte 1875 mit 10.034 Einwohnern zu den zehn größten Städten Württembergs.

7.1 Der Ravensburger Kartenmacher Johann Jacob Kutter

Das früheste erhaltene vollständig in Ravensburg hergestellte Kartenspiel ist ein Jass-Kartenspiel (benannt nach dem Trumpf-Buben, dem Jass) des Kartenfabrikanten Johann Jacob Kutter (1782-1815). Der Schriftzug in den Rahmen auf Schellen- und Schilten-Daus ergibt zusammen den Namen des Kartenfabrikanten: „IOHANN IACOB KUTTER: PRIVILE[GIERTER] KARTE[N] – FABRIKANT=IN RAVENS=PURG“ (Abb. 14a/b). Die einfigurigen Jasskarten zeigen die schweizer Farbzeichen und die Zahlenkarte „X“ wird durch einen Banner dargestellt (Abb. 14c). Die Figurenkarten, vor allem Eichel- und Schellen-Ober sowie Rosen-Unter, die teils eine Pfeife im Mund haben, weisen große Ähnlichkeit mit einem Kartenspiel von Johannes Müller aus Diesenhofen (2. Drittel des 19. Jahrhunderts) auf, was darauf hindeutet, dass sich Kutter an Vorlagen aus der benachbarten Schweiz orientierte (Abb. 14d/e/f)¹⁷⁰. Auf-

¹⁶⁷ Vgl. Lutz (wie Anm. 80) S. 481.

¹⁶⁸ Vgl. Krüger (wie Anm. 78) S. 34.

¹⁶⁹ Dies und das Folgende vgl. Eitel, Ravensburg (wie Anm. 79) S. 54-65.

¹⁷⁰ Vgl. Fritz Koreny: Kartenspiel für den Jass. In: Hoffmann/Kopp/Koreny, Spielkarten. (wie Anm. 16) S. 122-123. Hier: S. 123.



Abb. 14a/b/c/d/e/f - Johann Jacob Kutter, Jass-Karten, um 1805, Ravensburg, Museen der Stadt Kempten.

grund der Nähe zur Schweiz gab es in der Region sicherlich auch Abnehmer für die Jass-Karten und die Karten wurden möglicherweise auch schon von Kutter in die Schweiz exportiert, wie es für seinen Nachfolger Tobias Riedle belegt ist¹⁷¹. Kutter stellte kurz nach 1800 bis zu seinem Tod 1815 Karten her¹⁷². Seine Witwe Elisabeth (geb. Kiderlen) leitete den Betrieb ein Jahr weiter, bis sie 1816 Tobias Riedle heiratete¹⁷³.

¹⁷¹ Vgl. Radan, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 228.

¹⁷² Vgl. Krüger (wie Anm. 78) S. 33.

¹⁷³ Vgl. ebda.



Abb. 15a/b - Baptist Bendel (urspr. Tobias Riedle), Details aus dem Druckstock für ein Jass-Kartenspiel (gespiegelte Aufnahme), 19. Jahrhundert, Ravensburg, Museum Humpis-Quartier Ravensburg.

7.2 Der Ravensburger Kartenmacher Tobias Riedle

Tobias Riedle (1778-1834) stellte das Jass-Kartenspiel weiterhin her, verwendete aber Druckstöcke, die vermutlich nicht mehr von Kutter selbst stammten¹⁷⁴. Einer von drei erhaltenen Druckstöcken für das Kartenspiel weist auf Schiltens-König die Initialen „T. R.“ des Kartenmachers Tobias Riedle auf und kann so eindeutig Riedle zugeordnet werden (Abb. 15b). Zudem ist auf Schiltens-Daus des gleichen Druckstocks der Name des späteren Kartenmachers „B. Bendel“ eingefügt worden (Abb. 15a). Auch der direkte Nachfolger Riedles, der Kartenmacher Ludwig Friedrich Lufft, stellte das Kartenspiel weiter her: Ein weiterer Druckstock weist auf Schellen-Daus den Kartenmacher „L. LUFFT“ aus (Abb. 16). Auf einem anderen Druckstock wurden zur Weiterverwendung der Name des Kartenmachers und Herstellungsort aus den Schriftfeldern von Schiltens-Daus und Schellen-Daus entfernt. Viele Kartenfabrikanten benutzten die wertvollen Druckmodel ihrer Vorgänger weiter und ersetzten wie oben dargestellt nur Herstellernamen und -ort¹⁷⁵. Im Jahr der Heirat mit Elisabeth (1816) wurde Riedle bei der Schneiderzunft aufgenommen, von da an arbeitete er mit zwei Gehilfen zusammen¹⁷⁶. Die Karten wurden vermutlich in einer Werkstatt in seinem Wohnhaus produziert, das sich in der Ravensburger Unterstadt (heutige Eisenbahnstraße 22) befand¹⁷⁷. 1835 wurde Riedle im Gewerbekataster der Stadt Ravensburg als Fabrikant geführt und es wurde ihm auch in der Schweiz ein bedeutender Absatz bescheinigt¹⁷⁸. Dies zeigt einerseits, dass Riedle nachweis-

¹⁷⁴ Vgl. *Radau*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 288.

¹⁷⁵ Vgl. *Krüger* (wie Anm. 78) S. 39.

¹⁷⁶ Vgl. *ebda.*, S. 33.

¹⁷⁷ Vgl. StadtA Ravensburg Gebäudekataster 1825f Teil 2, Nr. 356.

¹⁷⁸ Vgl. Oberfinanzrat v. *Memminger*: Beschreibung des Oberamts Ravensburg. Stuttgart/Tübingen 1836. S. 104.



Abb. 16 - Ludwig Friedrich Lufft, Druckstock für ein Jass-Kartenspiel, Ende 19. Jahrhundert, Ravensburg, Museum Humpis-Quartier Ravensburg.

lich Kartenspiele in die Schweiz exportierte und andererseits, dass er das Erbe von Kutter erfolgreich weiterführte¹⁷⁹. Es ist nur ein weiteres Spiel und zwar wenige Exemplare des Tarock-Kartenspiels von Riedle erhalten, obwohl bei fast 30 Jahren Produktionszeit sicherlich einige Spiele in Umlauf gekommen sind¹⁸⁰. Ein Exemplar des Kartenspiels ist heute im British Museum zu finden¹⁸¹. Zwei Exemplare des Kartenspiels wurden unter Entfernung des Namens Tobias Riedle gedruckt und vermutlich nach Riedles Tod von dessen Nachfolgern produziert¹⁸². Bei dem Tarockspiel von Riedle handelt es sich um ein doppelfiguriges Spiel mit französischen Farben (Abb. 17). Die Einführung der doppelfigurigen Karten ab dem 18. Jahrhundert vereinfachte das Kartenspiel, da die Figuren halbiert und horizontal gespiegelt wurden und die Karten nun immer richtig herum im Kartenfächer steckten¹⁸³. Die Tarocke mit französischen Farben haben ein völlig anderes Aussehen als die italienischen Tarocke des 15. Jahrhunderts mit einer festen Trumpfreihe, angefangen vom Narren über beispielsweise Papst und Päpstin bis

¹⁷⁹ Vgl. *Krüger* (wie Anm. 78) S. 33.

¹⁸⁰ Vgl. *ebda.*, S. 34.

¹⁸¹ Vgl. *ebda.*, S. 74.

¹⁸² Vgl. *ebda.*

¹⁸³ Vgl. *Hoffmann/Dietrich* (wie Anm. 12) S. 60.



Abb. 17a/b/c - Tobias Riedle, Spielkarten des „Mythologischen Tarocks“, 1. Drittel 19. Jahrhundert, Ravensburg, DSM Leinfelden-Echterdingen.

hin zum jüngsten Gericht¹⁸⁴. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden aus den italienischen Tarocken die Tarockkarten mit französischen Farben und es wurden unterschiedliche Themen auf den Trumpfkarten, wie zum Beispiel Tierdarstellungen, gezeigt¹⁸⁵. Die Tiere wurden nach und nach durch mythologische Darstellungen ersetzt und so entstand das mythologische Tarock¹⁸⁶. Um 1800 folgten die Militär-, Jagd- und Geschichtstarocke, etwas später Ansichtstarocke¹⁸⁷. Das Tarockspiel von Riedle zeigt mythologische Szenen, zum Beispiel auf Tarock VI eine sitzende Frauengestalt mit Einhorn und Herkules als Löwenbändiger (Abb. 17a) oder auf Tarock XI Bacchus vor Rebstöcken und Kinder, die einen Löwen reiten (Abb. 17b). Auf Tarock II steht „Tobias Riedle Kartenfabri=cant in Ravens=Burg“ (Abb. 17c). Nach dem Tod Riedles führte seine Witwe den Betrieb – mit Unterbrechung in den Jahren 1837 bis 1846 – noch bis 1852 fort¹⁸⁸.

7.3 Der Ravensburger Kartenmacher Ludwig Friedrich Lufft

Ludwig Friedrich Lufft (ca. 1795 - ca. 1870) begann, kurz nachdem die Firma Riedle erstmalig 1837 aus dem Ravensburger Gewerbekataster gestrichen worden war, im Jahre 1838 neben seiner Tätigkeit als Spezereihändler und Papierfärber zusätzlich mit der Kartenherstellung¹⁸⁹. Lufft war ab 1842 mit Henriette Kutter verheiratet, die als Apothekerstochter zum Kreis der wohlhabenden protestan-

¹⁸⁴ Vgl. *ebda.*, S. 64.

¹⁸⁵ Vgl. Frieder *Büchler*: Ansichtstarocke aus Deutschland. In: Das Blatt. Schriftenreihe der deutschen Spielkartengesellschaft Bube Dame König 1996. S. 1-58. Hier: S. 3.

¹⁸⁶ Vgl. *Radau*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 293.

¹⁸⁷ Vgl. *ebda.*

¹⁸⁸ Vgl. StadtA Ravensburg B. 2/ B 419, Gewerbekataster Teil 2 (1826) S. 215.

¹⁸⁹ Vgl. *Krüger* (wie Anm. 78) S. 34.



Abb. 18a/b/c/d - Ludwig Friedrich Lufft, Spielkarten des „Tarocks mit Ansichten aus dem Bodenseegebiet“, um 1840, Ravensburg, Privatsammlung.

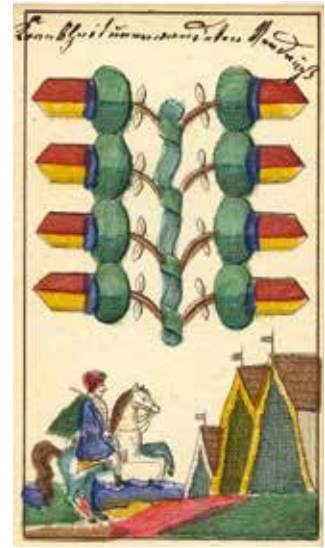
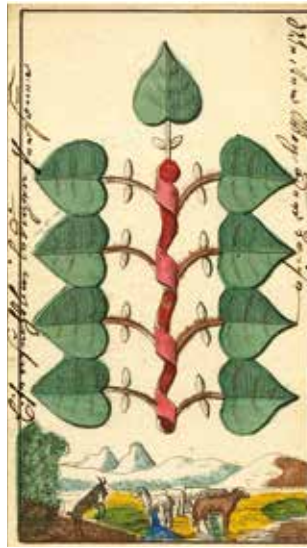
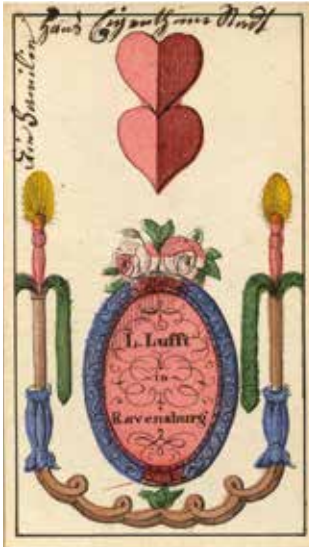
tischen Bürger gehörte¹⁹⁰. Er stellte Spielkarten von 1838 bis 1862 her, mit Ausnahme der Jahre 1853/54¹⁹¹. Von Lufft sind nur zwei Kartenspiele erhalten: ein Ansichtentarock zur Bodenseeregion (Abb. 18) und ein Spiel mit deutschen Farben (Abb. 19). Es sind keine Exemplare des Jass-Kartenspiels, wofür Lufft einen Druckstock von seinem Vorgänger Tobias Riedle übernahm, erhalten. Das Ansichtentarock von Lufft ist im Zusammenhang mit dem Aufkommen von Souvenirspielen um 1820/30 zu sehen, als durch technische Neuerungen wie der Eisenbahn oder dem Dampfschiff das Reisen erleichtert wurde und der Tourismus im Entstehen begriffen war¹⁹². Auf den Tarocken von Luffts Spiel sind Sehenswürdigkeiten, Städte und Burgen aus dem Bodenseegebiet zu sehen, zum Beispiel „Conzant“ und „Das Münster zu Conzant“ auf Tarock II (Abb. 18a) oder „Heiligenberg“ und „Kloster Reichenau“ auf Tarock XX (Abb. 18b). Mit Ausnahme von Ravensburg sind Orte des gesamten Bodenseegebiets abgebildet, was darauf schließen lässt, dass Lufft in diesem Gebiet seine Karten zum Verkauf anbot. Vermutlich waren die frühen Touristen potentielle Käufer¹⁹³. Die Herstellerbezeichnung ist bei Pik-Bube auf einem Schild zu sehen: „Ludwig Lufft in Ravensburg“ (Abb. 18c). Auf Herz-As ist der Steuerstempel des Königreichs Württemberg „SPORTELAMT ULM“ aus den Jahren

¹⁹⁰ Vgl. *ebda.*

¹⁹¹ Vgl. StadtA Ravensburg B. 2/ B 419, Gewerbekataster Teil 2 (wie Anm. 188) S. 215.

¹⁹² Büchler (wie Anm. 185) S. 7-9.

¹⁹³ Vgl. Krüger (wie Anm. 78) S. 80.



1830-1850 zu sehen (Abb. 18d)¹⁹⁴. Die Datierung spricht dafür, dass das Umschlagpapier für das Kartenspiel mit dem in Kapitel 4.2 besprochenen Druckstock gedruckt worden sein könnte. Ab Beginn des 18. Jahrhunderts wurden in einzelnen Ländern des Reiches Spielkarten besteuert¹⁹⁵. Nach Reichsgründung wurde ab 1879 (gültig bis 1982) die

Abb. 19a/b/c/d/e/f - Ludwig Friedrich Lufft, Karten des „Spiels mit deutschen Farbzeichen“ (mit Notizen zum Wahrsagen), um 1850, Ravensburg, Augustinermuseum Freiburg.

¹⁹⁴ Vgl. Büchler (wie Anm. 185) S. 16.

¹⁹⁵ Vgl. Frieder Büchler/ Klaus-Georg Schultz (Hg.): Mit offenen Karten. Alte Spielkarten aus dem Augustinermuseum in Freiburg und aus Privatsammlungen. Ausstellung des Augustinermuseums in der Universitätsbibliothek Freiburg vom 21. Mai bis 4. Juli 2004. Freiburg 2004. S. 5.

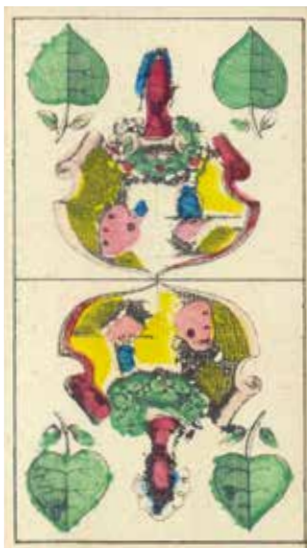
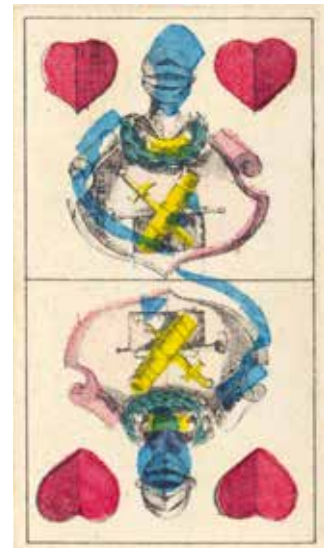
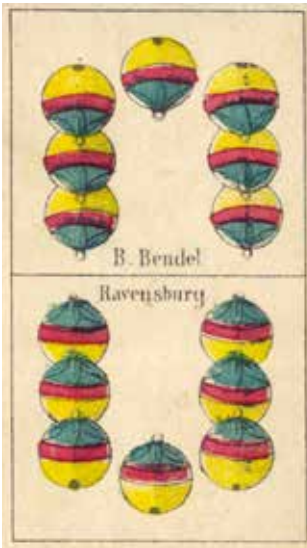


Abb. 20a/b/c/d - Baptist Bendel, Karten des „Spiels mit deutschen Farbzeichen“, um 1860, Ravensburg, DSM Leinfelden-Echterdingen.

einheitliche Spielsteuer von 30 Pfg. für Spiele bis 32 Blatt und von 50 Pfg. für Spiele mit mehr als 32 Blatt festgesetzt¹⁹⁶. Als Stempelkarte wurde bei französischen Karten Herz-As und bei deutschen Karten Herz-Sieben verwendet. Das zweite überlieferte einfigurige Kartenspiel von Lufft mit deutschen Farben benennt auf Herz-Daus den Hersteller „L. Lufft in Ravensburg“ (Abb. 19a). Dieses Spiel stellt eine Besonderheit dar. Neben dem gewöhnlichen Kartenspiel wurde es auch zum Wahrsagen verwendet, da es mit handschriftlichen Zukunftsdeutungen versehen wurde. Auf Blatt-Neun wurde beispielsweise einerseits „Eifersucht bei ledigen Personen“ vorhergesehen, andererseits ein „weiter Weg oder weite Reise“ angekündigt (Abb. 19b). Das Wahrsagen mit Karten kam in Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allerdings mit Tarock-Karten auf, indem die Kartenbilder mit einer neuen geheimnisvollen Bedeutung aufgeladen wurden und daraus das esoterische Tarot entstand. Auf den Zahlenkarten sind historisierende Szenen aus dem ritterlichen und bäuerlichen Leben zu sehen (Abb. 19b/c). Die Figurenkarten sind detailreich angefertigt worden, so sind die Könige ausgestattet mit Zepter, prächtiger Kleidung samt hermelinbesetztem Umhang und Schmuck (Abb. 19d). Die Blatt-Karten sind einheitlich mit Darstellungen zur Jagd gestaltet, beispielsweise durch Attribute wie das Jagdhorn und Saufeder beim Ober und der Jagdhund beim Unter (Abb. 19e/f).

¹⁹⁶ Vgl. *ebda.*

7.4 Der Ravensburger Kartenmacher Baptist Bendel

Baptist Bendel (1808-1864) kam 1853 nach Ravensburg, heiratete Maria Josefa Rauch und begann im selben Jahr mit der Herstellung von Spielkarten¹⁹⁷. Seine Produktionsstätte befand sich in der Ravensburger Unterstadt in der heutigen Rosenstraße 1¹⁹⁸. Dabei verwendete er die Druckstöcke für das Jass-Kartenspiel seiner Vorgänger Kutter und Riedle weiter. Nach dem frühen Tod des Kartenmachers 1864 leitete seine Witwe Josefa den Betrieb noch über 20 Jahre lang bis 1888¹⁹⁹. Sie fertigte vermutlich einen Abdruck des mythologischen Tarocks mit leerem Herstellerfeld an, der sich in einer privaten Sammlung befindet²⁰⁰. Aufgrund des Steuerstempels lässt sich dieses Spiel auf die Zeit nach 1879 datieren, als Bendel schon verstorben war²⁰¹. Von Bendel ist nur ein doppelfiguriges Spiel mit deutschen Farbzeichen überliefert (Abb. 20). Auf Schellen-7 ist ganz schmucklos zu lesen: „B. Bendel Ravensburg“ (Abb. 20a). Das Kartenblatt weist hier eine regionale Ausprägung auf: das Schwäbische Bild, das vermutlich in Ulm entwickelt wurde und in der älteren Forschung nach dem vormals vermuteten Ursprungsort als Darmstädter Bild bezeichnet wird²⁰². Für dieses Kartenbild charakteristisch sind die Ober und Unter historisierend als Landsknechte dargestellt (Abb. 20b)²⁰³. Die Daus-Karten sind charakteristischerweise mit Wappenschilden versehen, beispielsweise sind auf Herz-Daus Teile einer Ritterrüstung mit Helm und Schwert (Abb. 20c) und bei Blatt-Daus Elemente aus der Kunst wie eine Farbpalette (Abb. 20d) zu sehen²⁰⁴. Es zeigt sich, dass Kartenbilder eine lange Tradition hatten und immer wieder auf Spielkarten dargestellt wurden. Die Kartenmacher reagierten aber auch auf gesellschaftliche Veränderungen wie dem Aufkommen des Tourismus im 19. Jahrhundert und gingen auf zeittypischen Geschmacksinn ein. Wie auch in den anderen schwäbischen Kartenproduktionsstätten wurden in Ravensburg Ende des 19. Jahrhunderts keine Karten mehr hergestellt, da die traditionellen Handwerksbetriebe nicht mit der Konkurrenz der mit modernen Druckverfahren arbeitenden Großbetriebe mithalten konnten, die weit wirtschaftlicher arbeiteten²⁰⁵. Mit Reichsgründung wurde die Monopolisierung der Spielkartenfabriken voran getrieben und bis auf wenige Ausnahmen alle deutschen Spielkartenfabriken bis 1930 aufgelöst²⁰⁶.

8 Fazit

Mit dem Beginn der Kartenherstellung im Jahr 1467 kann Ravensburg als früher Ort der Spielkartenherstellung in Schwaben auf eine lange Tradition der Kartenmacherei zurückblicken. Dass Ravensburg zu einem bedeutenden Zentrum der Kartenherstellung wurde, liegt in der zentralen Lage Ravensburg und dem

¹⁹⁷ Vgl. StadtA Ravensburg B. 2/ B 419, Gewerbekataster Teil 2 (wie Anm. 188) S. 215.

¹⁹⁸ Vgl. StadtA Ravensburg A 20, Feuerversicherungsbuch Bd. 3, Nr. 421.

¹⁹⁹ Vgl. *Krüger* (wie Anm. 78) S. 35.

²⁰⁰ Vgl. *ebda.*, S. 75.

²⁰¹ Vgl. *ebda.*

²⁰² Vgl. *Büchler/Schultz* (wie Anm. 195) S. 15.

²⁰³ Vgl. *ebda.*

²⁰⁴ Vgl. *Krüger* (wie Anm. 78) S. 82.

²⁰⁵ *Radau*, Spielkarten (wie Anm. 33) S. 74.

²⁰⁶ Vgl. *ebda.*

europaweiten Handel der oberschwäbischen Kaufleute begründet, der die Stadt zu einem überregionalen Drehkreuz für den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch machte. Somit waren in Ravensburg die besten Voraussetzungen für die Kartenherstellung gegeben: Die Herausbildung eines städtischen Bürgertums, das den Ausbau von schnellen Handelsverbindungen für den Warenaustausch vor allem über Italien förderte, ebnete den Spielkarten den Weg nach Europa. Zugleich waren die wohlhabenden Patrizierfamilien in der Stadt begeisterte Abnehmer der Spielkarten. Nicht nur die Spielkarte selbst gelangte als Teil der orientalischen Luxuswaren über die Handelswege nach Ravensburg, sondern auch das Wissen um neue technische Errungenschaften, wie die für die Kartenherstellung grundlegende Technik der Papierherstellung. Eine weitere Verbreitung der Spielkarten wurde durch den kostengünstigeren Druckträger und durch neue Drucktechniken möglich: Mittels Holzschnitt wurde ab dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts in Schwaben Papier bedruckt. In diesem Kontext verwundert es nicht, dass die früheste belegbare Nachricht (1477) über das Kartenspiel in Ravensburg aus den patrizischen Kaufmannskreisen um die Familie Humpis stammt, die nicht nur das Papier für die Karten herstellte und mit Papier handelte, sondern offenbar auch Freude am Kartenspiel selbst hatte.

Anhand der Auswertung materieller und normativer Quellen wurde ersichtlich, dass das Kartenspiel in Ravensburg und Schwaben in vielen Bevölkerungsgruppen beliebt und Teil der Alltagskultur sowie Ausdruck des gesellschaftlichen Status war. Das Kartenspiel als begehrtes Luxusobjekt eignete sich bestens dafür, adelige und bürgerliche Lebenswelten in Szene zu setzen. Das Kartenspiel wurde als Mittel der Selbstinszenierung genutzt, einerseits durch die Darstellungen auf den Spielkarten selbst und andererseits dadurch, dass sich der Adel und das aufstrebende Bürgertum beim Kartenspiel porträtieren ließen. Nicht zuletzt sind die Spielverbote und deren Wiederholung über die Jahrhunderte hinweg Nachweis dafür, dass das Kartenspiel die bürgerlichen und bäuerlichen Gesellschaftsgruppen erfasste und das beliebte Spiel in keiner der schwäbischen Reichsstädte zu unterbinden war. Bis zum 19. Jahrhundert nahm die strenge Reglementierung des Kartenspiels zunehmend ab und es gab im 19. Jahrhundert – erstmals wieder seit dem 16. Jahrhundert – nacheinander mehrere Kartenfabrikanten in Ravensburg. Unterbrechungen in der Kartenherstellung sind nicht nur in Ravensburg sondern auch in anderen Reichsstädten wie beispielsweise Kempten feststellbar und können auf einer Vielzahl ökonomischer, politischer oder kultureller Gründe zurückzuführen sein, die für Ravensburg nicht belegt sind. Es konnte gezeigt werden, dass das Kartenspiel vor allem im 19. Jahrhundert ein herausragender Faktor des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens in Ravensburg darstellte und, dass Ravensburg als ein bedeutendes Zentrum der Kartenherstellung über Schwaben hinaus wirkte. Die schwäbischen Kartenfabrikanten konnten Ende des 19. Jahrhunderts der Konkurrenz durch modernisierte Kartenproduktionsstätten nicht standhalten. Zwar fand die Tradition der Kartenmacher auch in Ravensburg ein Ende, doch es werden ab 1883 vom Otto-Maier-Verlag Spiele und auch Kartenspiele hergestellt.